Johannes Schlaf.

Walt Whitman Homosexueller?

Kritische Revision einer Whitman-Abhandlung
von Dr. Eduard Bertz.



J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.
Herzoglich Sächsische und Fürstlich Schaumburg-Lippische Hof-Verlagsbuchhandlung.
1906.

Johannes Schlaf.

Walt Whitman Homosexueller?

Kritische Revision einer Whitman-Abhandlung von Dr. Eduard Bertz.





J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.
Herzoglich Sächsische und Fürstlich Schaumburg-Lippische Hof-Verlagsbuchhandlung.
1906.

Als Separat-Abdruck aus dem „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität, herausgegeben von Dr. med. Magnus Hirschfeld", erschien vor kurzem im Verlage von Max Spohr (Leipzig) eine Monographie von Dr. Eduard Bertz, betitelt „Walt Whitman; ein Charakterbild". — Diese Monographie sucht den Nachweis zu führen, daß Walt Whitman, der Dichter der „Grashalme", ein Homosexueller gewesen sei; und zwar zählt ihn Dr. Bertz der Kategorie der Edel-Uranier bei.

Ich behaupte nun, daß Dr. Bertz ein solcher Nachweis nicht geglückt ist, und ich werde diese Behauptung im folgenden stützen durch eine kritische Revision der Beweise, die Dr. Bertz mit so großer Ausführlichkeit wie ausgiebiger und umfangreicher Herbeischaffung von Material in seiner Monographie entwickelt.

*

Nachdem Bertz auf den ersten 25 Seiten seiner Schrift eine Anzahl interessanter Urteile von Gegnern und Verehrern Whitmans angeführt und kritisch beleuchtet hat, um für seine Person eine Mittelstellung zwischen ihnen einzunehmen; nachdem er ferner unterschiedliche Urteile wissenschaftlicher Kapazitäten über Whitman zitiert und die Rechtfertigung einer sexual-wissenschaftlichen Beleuchtung des vorliegenden Problems gegen diesen und jenen, der eine solche prinzipiell verwirft, beigebracht hat, geht er daran, die vier von Hirschfeld aufgestellten charakteristischen Stigmata

der Homosexualität bei Whitman nachzuweisen. Diese vier Stigmata bestehen 1. in somatischen, 2. in psychischen Kennzeichen, 3. in einer großen Abneigung gegen das Weib und 4. in einem Freundschafts-Enthusiasmus von geschlechtlichem Grundcharakter. — Diese vier Stigmata, behauptet Bertz, lassen sich bei Whitman nachweisen.

Es ist indessen gleich von Interesse, hervorzuheben, in welchem Sinne Bertz von einer Homosexualität Whitmans spricht; und es ist ferner von Interesse, auf Grund welchen Materials er seinen Beweis führt.

Ich hob bereits vorhin hervor, daß Bertz Whitman einen Edel-Uranier nennt. Was er damit meint, dafür gibt eine Stelle auf Seite 167 deutlichen Aufschluß. — Ich zitiere sie. Im Verlauf einer kleinen Polemik gegen Wilh. Schölermann, der im Verlage von E. Diederichs in Jena vor ein paar Jahren eine Auswahl-Übersetzung der „Grashalme" mit Einleitung herausgebracht hat, äußert Bertz sich folgendermaßen:

„Wie sehr Schölermann die wahre Natur des Problems verkennt, zeigt er, wenn er von Whitman sagt: ‚So kam es, daß man ihm unerlaubte, aber unbewiesene Beziehungen zu jungen Leuten nachsagen mochte.' Ich weiß nicht, woher er diese Anklage entnommen hat; Schölermann ist der erste, bei dem ich sie lese; in keinem anderen der vielen Bücher über Whitman, die ich je zu Rate gezogen habe, ist sie mir mit einer solchen Ungeschminktheit aufgestoßen. Und ich bezweifle sogar, daß Whitman ‚unerlaubte' Beziehungen zu jungen Leuten unterhalten hat, wenn ich ihn auch nicht im geringsten deswegen verurteilen würde. Nein, nicht auf bestimmte Akte, gleichviel ob erlaubt oder verboten, kommt es an, wenn wir die Homosexualität eines Mannes feststellen wollen, sondern auf seinen Charakter, seine Gefühlsweise. Es gibt und gab jederzeit eine beträchtliche Gruppe von Edel-Uraniern, die niemals dem Triebe ihrer Leidenschaft gehorchten."

Also: Bertz bezweifelt, daß Whitman je den urnischen Akt

vollzogen hat. Es ist denn in der Tat auch nicht das geringste Beweis-Material vorhanden, daß es der Fall gewesen wäre. — Aber Bertz behauptet und will beweisen, daß sich bei Whitman der Charakter und die Gefühlsweise des Homosexuellen nachweisen lasse. — Was nun hier den Charakter des Materials anbelangt, auf dessen Basis er einen solchen Beweis zu führen gedenkt, so ist folgende Stelle auf Seite 193 seines Buches dafür kennzeichnend. Es heißt dort:

„Ist das Studium seiner (Whitmans) Biographie geeignet, unseren Schluß (auf Homosexualität) zu entkräften, oder dient es ihm zur Bestätigung? Wobei wir natürlich nicht nur seine Taten und Schicksale, sondern vor allen Dingen sein Wesen selbst, wie es sich äußerte, zum Biographischen zu rechnen haben."

Diese kleine Stelle ist interessant. Wenn Bertz nämlich in den zwei letzten Sätzen gegenüber Whitmans Taten und Schicksalen „vor allen Dingen" von seinem „Wesen" spricht, so verrät sich daraus unwillkürlich das Bewußtsein von einem Plus und von einem Minus; und zwar wird das Minus des Beweiswertes für Whitmans Homosexualität seinen Taten und Schicksalen, das Plus dagegen seinem Wesen innewohnen. — Hier verrät sich bereits ein Knick von Bertz' ganzer nachherigen Beweisführung. — Ich denke, es steht von vornherein fest, daß besondere und positive Schlüsse sich, besonders in unserem Falle, am wertvollsten vor allem aus Taten (Bertz meint natürlich Handlungen) und Schicksalen gezogen darstellen müssen; wogegen Schlüsse aus dem „Wesen" ungleich schwankender und unzuverlässiger sind; insofern Bertz offenbar mit diesem „Wesen" auf Whitmans Dichtungen hinzielt. Nun aber will er oder sieht er sich vielmehr genötigt, solche Schlüsse vornehmlich aus diesem „Wesen" zu ziehen! — Es spricht sich allerdings Whitmans Wesen in seinen Dichtungen außerordentlich entschieden, unmittelbar und subjektiv aus. Doch ist erstens hierbei sehr zu berücksichtigen, daß niemand in aller Moderne sein Wesen so bewußt und so hochgradig zu einem Kollektivwesen gemacht und potenziert hat, als gerade

Whitman! Also wird der Boden von Bertz' Beweisführung, auf den er sich vor allem angewiesen sieht, noch schwankender. — Nun hat zwar freilich Bertz im weiteren Verlaufe auch aus den Taten (Handlungen) und Schicksalen Whitmans und aus diesem Teil seines Biographischen positives, und zwar ziemlich reichliches, Material herbeigebracht; indessen er ist sich selbst bewußt, daß diesem Material das Minus des Beweiswertes anhaftet; und wir werden nachher noch hinreichend sehen, wie stark dieses Minus ist!

Also: wir sehen von vornherein: das Fundament von Bertz' Beweise läßt sehr zu wünschen übrig. — Die Sache wird offenbar nicht besser, wenn Bertz Seite 197 ganz und gar folgendes sagt:

„Trotzdem ist es, wie schon Havelock Ellis hervorhebt, nicht leicht, Whitman nach dem sexuellen Gesichtspunkt zu klassifizieren (!). Selbst nachdem die Tatsache seiner Homosexualität konstatiert sein wird" (sie wird's nicht sein!), „werden wir noch unschlüssig sein, welcher Platz in der Reihe der Zwischenstufen ihm gebührt." (O, über diese famosen „Zwischenstufen"! Wohin werden sie unseren exakten Spezialwissenschaftlern nächstens wohl noch progressieren!)

Dies also ist das Fundament von Bertz' Beweis; und nun sehen wir uns diesen selbst an! —

*

Wir haben es zunächst mit dem „somatischen Stigma" zu tun. Bertz führt hier zuvor jene Zeugnisse über Whitmans äußere Persönlichkeit und Erscheinung an, welche dem Charakter der Homosexualität entgegensprechen. Es ist vielfach und von guten Gewährsmännern berichtet worden, daß Whitmans Erscheinung eine durchaus männliche, ja, die eines vollendeten und vollkommenen, eines Vollmannes war. — Bertz zitiert den Ausspruch Lincolns, den dieser tat, als er gelegentlich Whitman von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Der Präsident rief aus:

„Well, he looks like a Man." Bertz führt meine und Freiligraths Übersetzung dieses Ausspruches an. Wir wollen aber hier lieber von meinem Wortlaut sprechen; denn ich kannte den Ausspruch nicht in englischer Fassung, sondern habe nur eine Übersetzung desselben kolportiert. Sie lautet: „Er sieht doch wie ein Mensch aus?" Das gibt zwar auch einen Sinn, weil Whitman damals von den prüden Yankees geradezu als ein „Genie der Gosse" ausgerufen wurde. Vielleicht hat Lincoln solche Gerüchte auch im Sinne gehabt, und der Sinn seines Ausrufes ist wirklich der eben mitgeteilte gewesen. Indessen ich halte, mit Bertz, dennoch Freiligraths Übersetzung für die bessere. Sie lautet: „Nun, der sieht aus wie ein Mann!" Mit Recht setzt Bertz diesen Ausruf in Parallele zu dem Erfurter Wort über Goethe: „Voilà un homme!" — Bertz zitiert dann ferner O'Connor, der von Whitman spricht als einem „Mann von auffallender männlicher Schönheit, einem Dichter, einer kraftvollen und ehrwürdigen Erscheinung; groß, ruhig, herrlich von Gestalt" und so weiter. — Weiter wird Bucke zitiert, der von Whitman aussagt: „Er ist sechs Fuß hoch und ganz gerade. Er wiegt beinahe 200 Pfund. Körper und Glieder sind wohl proportioniert. Ruhe ist der gewöhnliche Ausdruck seines Gesichtes, aber mit ausgeprägter Festigkeit und Entschiedenheit. Alle seine Züge sind groß und massiv, aber von solchem Ebenmaß, daß sie nicht schwerfällig erscheinen. Sein Gesicht ist das edelste, das ich jemals gesehen habe." Bucke, der eine sehr bekannte Biographie Whitmans geschrieben hat, war Irrenarzt, ein „erfahrener Psychiater, der die große Irrenanstalt in London, Ontario, Canada leitete" (Bertz S. 170). Bucke hatte Whitman gelegentlich selbst untersucht und seine völlige Normalität festgestellt! — John Burroughs sagt von Whitman: „Die volle Schönheit seines Gesichtes und Kopfes wurde erst nach seinem 60. Jahr augenscheinlich. Nach dieser Zeit ist mir's fast zweifellos, daß es der schönste Kopf war, den dies Zeitalter und dies Land je gesehen hat." — Andere Zeugnisse haben berichtet, daß sein Körperbau athletisch war; daß er bis

zu seinen 40er Jahren, wo er am Lazarettfieber erkrankte, nie krank gewesen sei; daß er ein starker Esser, sanguinischen Temperamentes und jeder Freude offen gewesen sei; daß er Lust am rauhen Leben gehabt und die Natur geliebt habe und so weiter.

Gegenüber solchen Beschreibungen der äußeren Persönlichkeit Whitmans, die Bertz als „irreführende Schönfärberei" bezeichnet — es bleibt offen, aus welchem positiven Anlaß? — führt er nun gegensätzliche Schilderungen, die über Whitman überliefert sind, an.

Aber hier ist uns zunächst wieder eine Stelle interessant, hinter der die Ohnmacht von Bertz, seinen Beweis glatt durchzuführen, unfreiwillig aber um so unmißverständlicher, sich wieder einmal verrät. — Er sagt: „Über Whitman besitzen wir allerdings nicht nur eins, sondern mehrere ärztliche Urteile; aber auch diese Ärzte haben ganz entschieden nicht gewußt, worauf es ankommt, und so haben sie durch ihre Oberflächlichkeit, ja, durch ihre falschen Diagnosen den Fall nur um so mehr verdunkelt." Kurz zuvor hatte freilich Bertz mit Möbius gerade dem ärztlichen Urteil große Wichtigkeit vindiziert. Nun aber haben außer den Ärzten, von denen eben bei Bertz die Rede war, nur noch ein paar andere Diagnosen, oder vielmehr Urteile über Whitman aufgestellt, und zwar in einem den Diagnosen der anderen dermaßen entgegengesetzten Sinne, daß Bertz ihr Urteil selber gelegentlich verurteilt und verworfen hat! Ich frage: auf wen in aller Welt soll man sich denn nun verlassen, und nach welchem Urteil, wenn nicht nach einem ärztlichen, dessen Wichtigkeit Bertz selbst, „mit Möbius", besonders betont, soll man sein eigenes Urteil einrichten? — Bertz zitiert da noch einen Dr. W. B. Drinkard, der erklärt hat, Whitman habe die natürlichsten Gewohnheiten, Anlagen und Organisation besessen, die ihm bei einem Manne vorgekommen oder von ihm beobachtet seien. — Auch diese Aussage wird von Bertz mißachtet. Also: ärztliches Urteil ist — wir stimmen ihm hier sehr bei — von Wichtigkeit; vor allem kommt es auf ärztliches Urteil an, und Bertz — verwirft jegliches ärztliche Urteil!! — Warum?

Sagen wir's nur gleich: weil Whitman unter allen Umständen homosexuell sein soll und muß! Und warum dies wieder? Die Frage bleibt offen. —

Und auf was gründet er nun seinen Beweis? Nun, auf sein eigenes Urteil und, wie wir noch sehen werden, auf die Berichte einiger anderer Personen, die ihm gerade in den Kram passen.

Sehen wir zu! — Also Bertz behauptet die Homosexualität Whitmans; und zwar erklärt er sie zunächst durch erbliche Belastung. Und nun merken wir nur auf, wie er diese Erklärung durchführt!

Also: erbliche Belastung. — Bucke zwar hat gelegentlich ausgesagt — gleichwie Whitman in den „Grashalmen" selbst — daß er vom Vater wie von der Mutter eine prachtvolle Körperbeschaffenheit und eine nahezu beispiellose Gesundheit und leibliche Lebensfülle geerbt habe. — Demgegenüber aber nun knüpft Bertz an den Schlagfluß an, eine linksseitige Hemiplegie, von dem Whitman in seinem 45. Lebensjahr betroffen wurde. — Ich will hier gleich feststellen, daß Bertz an dieser Stelle — wie auch noch an anderen des Buches — sich einer Tonart bedient, die seiner und einer solchen Beweisführung nichts weniger als würdig ist. Er sagt zum Beispiel — ohne irgendeinen objektiven und positiven Grund — anknüpfend an eigene Äußerungen Whitmans über seinen Gesundheitszustand: nach ihnen (diesen Äußerungen) hätte er sich daher auch nicht seinen Schlagfluß als Folge erblicher Disposition erklären wollen; seine Eitelkeit (!) hätte das nicht gelitten. Die Schuld hätte also auf eine äußere Ursache, seinen langjährigen Lazarettdienst geschoben werden müssen. — Ich sage noch einmal: diese Art und Weise ist unwürdig! — Außerdem spricht alles Tatsächliche in Wirklichkeit nur dafür, daß jene Hemiplegie eine Folge von Whitmans langjährigem, hartem Lazarettdienst war. — Erstens hat dies ein Arzt, der bereits erwähnte Dr. Drinkard, Washington, ausgesagt; zweitens spricht alles dafür, wenn man in Rücksicht zieht, daß Whitman drei

Jahre lang, mit zwei kurzen Unterbrechungen, Tag für Tag und meist sogar auch die Nacht über in diesen Lazaretten von Washington damals weilte und tätig war; daß er außer anderen auch chirurgische Hilfsleistungen tat; mit den schwersten Krankheiten in nächster Berührung war; umgeben war von Typhus, Lazarettfieber und den furchtbarsten Verstümmelungen! Wenn man ferner berücksichtigt, daß er sich nicht nur eine Blutvergiftung zuzog, sondern auch das Lazarettfieber zu bestehen hatte! — Außerdem nun aber — und hier läßt sich Bertz eine eigentlich gar nicht zu entschuldigende Nachlässigkeit zu schulden kommen — ist zwar rheumatische Lähmung ein Zeichen von Vererbung, nicht aber Hemiplegie. Bertz ist dabei so naiv, dies selber bei dieser Gelegenheit anzuführen. — Aber für seinen Zweck ist es nichtsdestoweniger von nöten, daß Hemiplegie dennoch möglicherweise Folge von Vererbung sein könne. — Ich denke, wir sind bereits berechtigt, diesen Punkt aus der Vererbungsliste, die er aufstellen will, wegzustreichen. Er selbst gibt uns diese Berechtigung, indem er sich widerspricht. —

Einen anderen Beweis von Vererbung sieht Bertz in dem Umstand, daß Whitman bereits vor jenem Lazarettdienst und schon seit seinem 30. Lebensjahr, graues Haar gehabt. — Nun, immerhin scheint es nicht gerade „in der Familie gelegen zu haben", denn über seine übrigen acht Geschwister wird weder von ihm noch jemand anderem dergleichen berichtet. — Man bedenke ferner, ein wie wechselreiches Leben Whitman bis zu seinem 30. Jahr bereits hinter sich hatte, und man wird ein frühzeitiges Ergrauen des Haares kaum so verwunderlich finden. Ich gebe ferner zu bedenken, daß Whitman um diese Zeit in New Orleans ein sehr ernstes Liebesverhältnis hatte, und daß die Unmöglichkeit, mit der Geliebten sich zu verheiraten — ihre Angehörigen, Leute aus dem Kreise der höchsten Aristokratie, waren durchaus dagegen, trotzdem das Verhältnis bereits Folgen gehabt — Whitman auf das tiefste seelisch erschüttert hat. Sehr berechtigt ist man, anzunehmen, daß die Ergrauung seines Haares, gerade in dieser Zeit!

damit im Zusammenhang steht! – Weitere Vererbungszeichen aber, gesteht Bertz wiederum recht naiv zu, habe Whitman überhaupt nicht gehabt! –

Er berichtet aber, wahrscheinlich um die frühzeitige Ergrauung zu retten, trotzdem noch von dem Zustand von Whitmans Eltern; und er führt hier gegen die oben erwähnte Aussage Buckes einen Dr. Brinton ins Feld, der ausgesagt habe: „Paralysis war in seiner (Whitmans) Familie erblich. Sein Vater litt in dieser Weise, und sein Bruder George, den ich kenne, hat wiederholte Anfälle gehabt." Über die Person und die Autorität dieses Dr. Brinton erfahren wir freilich nichts; während wir von Bucke wissen, daß er ein bedeutender Psychiater war. – Auf Whitmans Vater und seine Mutter aber kommen wir nachher noch zu sprechen. —

Ferner: sämtliche überlebenden Glieder der Familie Whitman seien kinderlos gewesen. O'Connor hat das berichtet. — Es kommt Bertz hier aber gar nicht darauf an, auf Seite 226 selbst zu berichten, wie Whitman gelegentlich bei der Leiche eines kleinen Neffen gesessen hat! – Weiter ignoriert er, daß Whitman in seinen Briefen aus dem Lazarett, die Bertz doch kennt! sich des öfteren nach den Kindern seiner Geschwister erkundigt! —

Was nun Whitmans Vater anbelangt, so ist ein sicheres Zeugnis, daß er zu Paralysis geneigt habe, nirgends vorhanden. Whitman selbst schildert seinen Vater als „stark, selbstgenügsam, männlich, filzig, zum Zorn geneigt, ungerecht – leicht schlägt er zu, schnell entfahren ihm laute Worte; ein geriebener Geschäftsmann, der die Leute schlau zu ködern weiß". – Weiter wissen wir von seinem Vater nichts Positives! – Ich denke, das eben mitgeteilte Charakterbild aber ist nicht gerade die Signatur eines kranken Menschen! – Jeder Unbefangene wird sagen: ein herzhafter, sehr emotioneller Mann. Und ein „geriebener Geschäftsmann"? Ich zweifle, ob man ein solcher bei Anlage zu Paralysis zu sein vermag! —

Aber jetzt kommt etwas ganz Unglaubliches! —

Irgendwoher muß ja nun natürlich Whitman die Anlage zum „Uranier" haben. Hat er sie, offenbar, nicht vom Vater, nun, so hat er sie von der Mutter. —

Und nun höre man!! — Wir wissen von Whitmans Mutter, außer der indirekten Äußerung Dr. Buckes, durch Whitman selbst. Danach war sie „von milder Rede, mit sauberem Häubchen und Gewand; ein gesunder Duft entströmt ihrer Person, wenn sie vorübergeht". Also ein Weib, wie es einen etwas heftigen Mann gut und glücklich ergänzt. — Aber gerade diese Mutter muß sich — „urnische Eigenschaften" zuschreiben lassen! —

Man höre, woraufhin! — Whitman berichtet ausführlich in einem Gedicht eine wunderbar rührende und reizende Szene, die für jeden Unbefangenen keinen andern Beweis als den rührender Herzensgüte geben wird; Bertz dagegen ist sie der Beweis urnischer Anomalie! — Der Fall aber ist der: Eine sympathische und sehr schöne junge Indianersquaw, eine Binsenstuhlflechterin, kommt eines Tages, als Whitmans Mutter noch Mädchen ist, auf die Farm ihrer Eltern und bittet um Arbeit. — Je mehr die Mutter die Squaw schaut, um so mehr liebt sie sie. Nie zuvor hat sie so wunderbare Schönheit und Reinheit gesehen. Sie läßt die Squaw am Kamin niedersitzen, kocht ihr Essen; die Squaw bleibt bis zum Nachmittag und geht dann wieder ihrem Geschäft nach. — Das ist für Dr. Bertz „urnische Eigenschaft"! — Fürchterlich! — Grenzt hier die „Akribie" unserer „Exakten" und Spezialisten nicht bereits ihrerseits an — Geschlechtsirrsinn?? — —

Also: lassen wir's dabei: Whitmans Vater war ein gesunder, herzhafter, wenn schon etwas rauher Mann, und seine Mutter eine liebenswürdige und sehr gutherzige Frau — ganz der Eindruck, den auch ihr Porträt macht — die 77 Jahre alt wurde und ihrem Mann neun Kinder gebar; und nichts gibt uns ein Recht, zu behaupten, Whitman habe von ihnen Merkmale der Degeneration geerbt. — Sein Vater ist zwar im Alter an schwerer Krankheit und Hinfälligkeit gestorben — wie Bertz „reim dich, oder ich freß dich!" auf alles losstürzt und es aufpickt, so

natürlich auch auf diesen Umstand —; aber wir denken, das ist bei einem Menschen, der sein Lebtag in Wind und Wetter schwere Arbeit getan und mancherlei Wechselfälle des Lebens durchzumachen hatte, wohl kaum so besonders auffällig. —

Was bleibt nun also von der ganzen „Vererbung" übrig? Nichts! —

*

Aber wir sind mit dem „somatischen Stigma" noch nicht fertig. Es geht weiter. — Bertz sucht zunächst das homosexuelle Merkzeichen des „weiblichen Habitus" nachzuweisen, das sich „bei allen Urningen" wiederholt. — Da ist zunächst das Merkmal der zarten, wohl auch rosigen und weißen Haut. Ferner ein zarter jugendlicher Körper, schwache Muskeln und Trieb zu ruhigen Bewegungen. — Solche Merkmale nun hätten sich bei Whitman gezeigt? — Bertz zitiert eine Schilderung, die John Burroughs, der zwei Bücher über Whitman geschrieben und „ihn am besten gekannt", von Whitman gibt. Es heißt bei Burroughs: „Britische Kritiker haben von Whitmans Athletentum, seinem athletischen Temperament und dergleichen gesprochen" (es bleibt unentschieden, ob sie's nicht im übertragenen Sinne getan haben), „aber er war in keinem Sinn ein muskulöser Mann, ein Athlet. Sein Körper, wenn auch prachtvoll, war in merkwürdiger Weise der Körper eines Kindes; man sah dies an seiner Form, an seiner rosenroten Farbe, und an dem zarten Gewebe der Haut. Er hatte wenig Interesse an Kraftübungen und athletischen Sports. Er schritt mit langsamem, rollendem Gange dahin; in der Tat, er bewegte sich langsam in jeder Hinsicht." —

Hierzu wäre zu bemerken, daß diese Mitteilung im Widerspruch steht mit anderen und zwar gut verbürgten, nach denen Whitmans Wesen bei vielen Gelegenheiten sehr resolut war. So hat er, der, nach Quäker-Gewohnheit, einst mit dem Hut auf dem Kopf in eine Kirche trat, einen Kirchendiener, der ihn deshalb beleidigte, beim Kragen gepackt und hinausgeworfen. Ferner ist zu bemerken,

daß Whitman in späteren Jahren, wo er Muße dazu hatte, wie mehrfach berichtet wird, täglich sportliche Übungen im Freien gemacht hat; daß man also von irgendeiner anormalen Abneigung gegen körperliche Übungen und Sport nicht wird gut reden können. Weiter muß man bedenken, daß er große Strecken Amerikas jahrelang durchwandert hat. — Außerdem steht in Widerspruch zu Burroughs — der ihn ja auch nur in den drei Washingtoner Lazarettjahren kannte, wo er körperlich und gesundheitlich herunter war; lauter Umstände, die Bertz nicht der Mühe wert hält zu beachten, weil er sein Material im Grunde nur oberflächlich und kritiklos verwertet — die Tatsache, daß Whitman das rauhe Leben im Freien und in der Natur liebte. — Also, Schluß: wenn Whitman auch nicht gerade den Habitus eines berufsmäßigen Athleten hatte, so war er doch ein kräftiger Mann und einer, der körperliche Anstrengungen nicht scheute, jeder Art von Bewegung auch selbst praktisch geneigt war und sie übte. Und, nochmals: Burroughs Bericht ist sehr mit Vorsicht und Klausel zu verwenden, denn er datiert aus der Washingtoner Lazarettzeit! —

Nun aber die Form seines Körpers. Ich denke, hier werden wir naturgemäß und vernünftigerweise vor allem den oben angeführten Urteilen der Ärzte, die ihn kannten und untersucht hatten, ihr Recht und den Vorzug geben müssen. Übrigens: ein Blick auf die zahlreich vorhandenen Porträts Whitmans lassen uns Burroughs Bericht vom „Körper eines Kindes“ als ich weiß nicht was für eine Phantasie erscheinen! — Er hatte allerdings runde und sehr schöne Gliedmaßen, ohne jede Eckigkeit: aber sie entbehrten doch auch wieder in keiner Weise männlicher Herzhaftigkeit. — Man wird übrigens sogleich bedenken, daß die angelsächsische Rasse die schönste Rasse Europas ist, in ihrem Reintyp. Und einen solchen Reintyp stellt Whitmans körperliche Erscheinung unzweifelhaft dar. — Es ist bekannt, daß diese Rasse ferner den reinsten Teint hat unter den übrigen Rassen, und daß bei ihr eine rote und

weiße Hautfärbung am meisten vorherrschen. Bedenken wir's, so wird uns auch Whitmans Teint als nichts weniger denn anormal erscheinen. Jedenfalls mein' ich, ist diese Erklärung sehr berechtigt, ja: sie drängt sich geradezu auf, und ist alles in allem wenn wir die Urteile der Ärzte über Whitman, wie wir doch mal schließlich müssen, gelten lassen, ist sie beinahe, bei allen übrigen Merkmalen Whitmans, notwendig! — Was aber schließlich seinen Gang anbelangt — der in jener schweren Washingtoner Zeit immerhin also nur „rollend" aber noch lange nicht schlapp war — so ist er, nach allen Zeugnissen, der männlichste Gang gewesen; und von jener edlen, elastischen und doch zugleich gelassenen Art, wie wir sie etwa bei Tscherkessen und wilden Edelrassen wahrnehmen können.

Also, gebe Bertz die sehr relative und im Grunde recht unzuverlässige Stütze Burrouhgs nur auf; glaube er lieber den Ärzten, die Whitman kannten, da er doch zudem auch wieder ärztlichem Urteil Wichtigkeit beimißt; und lasse er das Merkzeichen des „weiblichen Habitus" bis hierher fallen. — Denn im übrigen hat er überhaupt nur noch ein „Merkzeichen", und das ist die „Stimme". — „Als besonders charakteristisch für den urnischen Typus gilt ferner bei den meisten Sachverständigen der weibliche Accent der Stimme des Urnings." — Bertz will von diesem Merkmal bei Whitman „wenigstens starke Andeutungen" (!) finden, „wenn auch seine Stimme nicht gerade extrem weiblich gewesen sein mag." — Dieses „wenigstens"! und dieses „mag"! — Wenn ich doch bis daher auch nur ein einziges Merkzeichen fände, das Bertz sich nicht auf der Stelle selber wieder verklausuliert und abgeschwächt hätte, so daß ich eigentlich weiter nichts zu tun brauche, als ihm immer den letzten kleinen kritischen Puff zu geben, daß er rettungslos über den Haufen fällt! —

Also die Stimme. Nun hören wir nur! — Wie Bertz selber zitiert, ist über Whitmans Stimme folgendes überliefert:
1. Burroughs sagt: „Seine Stimme war ein weicher Bariton."
2. W. D. Howells: „Eine Stimme von gewinnender und ein-

schmeichelnder Freundlichkeit." 3. Dr. John Johnston: „Seine Stimme hat eine hohe Lage und ist musikalisch." 4. Ein anderer: „Es ist seine wunderbare Stimme, die es so angenehm macht, mit ihm zusammen zu sein." 5. Horace Traubel: „Eine Stimme, die mit allen Schattierungen des Tons und der Farbe spielt." — An anderen Stellen sprechen Burroughs und Bucke von seiner tiefen, sympathischen; seiner tiefen, klaren und ernsten Stimme. —

Alles in allem also, denk' ich und hoffentlich jeder verständige Mensch mit mir: eine schöne, modulationsfähige Stimme eines vollkommenen und gehalten emotionellen Mannes (der Whitman im praktischen Leben stets war!); eine schöne, musikalische Baritonstimme. — Na, die kommt zwar selten vor bei einer modernen „Mannheit", die sich ihr Organ mit Tabak und Alkohol zu verderben pflegt, ist aber nichtsdestoweniger, und trotz aller „Normalität" der verdorbenen Männerstimmen von heute, nicht anormal, sondern gerade gesunde Normalität; ach ja! so selten sie sein mag! —

Da wir nun aber auch mit der Stimme fertig sind, sind wir mit dem „somatischen Stigma" überhaupt am Rande. Und wo ist es? Nirgends! Es war nur ein „Der Bien' muß!" von Dr. Bertz. —

*

„Rebus hactenus bene gestis" mach' ich mich nicht ohne einige gute Zuversicht an das zweite Hirschfeldsche, das „psychische Stigma". — Ich bin zu einer solchen Zuversicht um so mehr berechtigt, denk' ich, als Dr. Bertz sich der Unsicherheit bereits seines bisherigen „somatischen Stigmas" selber bewußt ist, denn er schreibt: „Ungleich umfassender ist aber bei Whitman der Komplex der psychischen Stigmata seiner homosexuellen Naturanlage".

Als das erste dieser „Stigmata" nun wird „eine gewisse Unstetigkeit in der Lebensrichtung" hingestellt. Sie sei zumeist zu erklären aus der „urnischen Zerrissenheit" (Hm!); weil ein Urning selten Gelegenheit habe, seinen Trieb ganz in dem Sinne

zu stillen, daß er durchaus hingegebene Gegenliebe fände. — Whitman sei nun zwar der größte Optimist in der Weltliteratur, aber es fänden sich Stellen bei ihm, die deutlich auf diese „urnische Zerrissenheit" hinwiesen.

Hören wir die Beweise! — Der erste besteht in einem Zitat des wundersamen Gedichtes „Tränen" . . . Hier ist es:

„Tränen! Tränen! Tränen!
In der Nacht, in Einsamkeit, Tränen,
An der weißen Küste tropfend, tropfend, eingesaugt vom Sande,
Tränen, und nicht ein Stern scheint, alles finster und trostlos,
Nasse Tränen aus den Augen eines verhüllten Hauptes.
O, wer ist dieser Geist? Diese Gestalt im Dunkeln, mit Tränen?
Was für ein formloser Klumpen ist das, gebeugt, zusammengekauert dort auf dem Sand?
Strömende Tränen, schluchzende Tränen, Schmerzen, die in wildem Aufschrei sich Luft machen.
O verkörpertes Wetter, du erhebst dich, du rasest mit fliegendem Schritt am Gestade dahin!
O wildes und unheimliches nächtliches Wetter mit Sturm — in verzweifeltem Ausbruch!
O Schatten, bei Tage so gelassen und wohlanständig, mit ruhigem Angesicht und gemessenem Gang,
Aber bei Nacht, wenn du hinausfliehst, wo niemand dich sieht — o dann der entfesselte Ozean
Der Tränen! Tränen! Tränen!"

„Urnische Zerrissenheit?" — Ich kann mir nicht helfen: schauerlich!! — Jetzt trau' ich mir kein Gedicht von Goethe oder von Shakespeare oder sonst einem der Großen, Herrlichen zu lesen; denn, sobald ich dort mal, in Einsamkeit, eine Mannesseele in Trauer sehe — ich denke, hoffe doch, so etwas kommt vor! — und sobald ich mich dadurch, „in Reinigung solcher Affekte" (Aristoteles) innerlichst erschüttert und ergriffen fühle, kommt Pipifax der Kleine und flüstert mir hohnkichernd ins Ohr: „Urning! Urning! Urning!" —

Hat Dr. Bertz noch mehr solche „Beweise“? Einen hatten wir ja schon: Die „urnische“ Mama Whitman. —

Aber nun weiter! Also die urnische „Unstetigkeit“, „die wohl schwerlich allein“ (dies „schwerlich“!) „auf den überströmenden Lebensdrang der Künstlerseele“ (welch' ein gebildeter und tiefgefühlter Ausdruck!) „zurückzuführen ist“.

Na, um es kurz zu machen, Dr. Bertz zählt des längeren auf, in welchen Lebenslagen, Berufen und so weiter Whitman sich sein Lebtag umgetan und umgetrieben hat. Und das ist ihm urnische „Unstetigkeit“. — Inwiefern? Ja, wer in aller Welt das wüßte! — Wir anderen meinen einfach, es ist erstens das Normalleben einer amerikanischen Existenz der Volksschicht, der Whitman angehörte; und es ist andererseits der Trieb einer umfassenden Dichternatur von großen, umspannenden kosmischen Visionen und Gedankenrichtungen; und ferner eines Mannes, dessen ganzes Leben und Wirken die große Seligkeit der ihm wohl als erstem beschiedenen Vista einer neuen, großen, werdenden Rasse war. — Leider geht das Dr. Bertz über den Horizont. Das ist ihm „Enthusiasmus“, und der ist ihm nicht nur verächtlich, sondern er scheint ihn auch sein Lebtag nie recht haben vertragen zu können. —

Im übrigen: ich wies oben bereits darauf hin, wie sich Bertz mit einer sonderbaren Naivetät seine „Beweise“ immer wieder selbst schwächt und verklausuliert. So auch hier. Denn er schreibt Seite 214: „Wenn die Unstetigkeit in den äußeren Linien seines Lebenslaufes auffällt, so darf man jedoch nicht verkennen, daß er als Dichter von der Zeit an, da er die „Grashalme“ konzipierte, trotz aller inneren Widersprüche (!), die seine Gedichte aufweisen, mit einer seltenen Festigkeit und Ueberzeugungstreue seine Ideale ausgebaut und in zähem Widerstande gegen Hohn und Haß verteidigt hat, und daß sein Lebenswerk, was immer man kritisch daran aussetzen mag (hm!), Zeugnis gibt von einem in vieler Hinsicht großen, edlen und über den Durchschnitt seiner Zunftgenossen („Zunftgenossen“? Gräßlich!!) hervorragenden Willen.“

Ja, nun bitt' ich jemand: was will denn Dr. Bertz aber noch mehr?! —

Also: wie eben zu sehen war, halb mit seiner eigenen Erlaubnis: dicker Strich durch Dr. Bertzens „urnische Zerrissenheit" samt „Unstetigkeit der Lebensführung"! Dicker Strich durch! —

Wir haben nach ihnen Gelegenheit, uns an eine andere „weibliche Untugend des Urnings" zu machen, nämlich an seine Eitelkeit.

„Er liebte es nicht, sein Licht unter den Scheffel zu stellen" (welch' edler Ausdruck!) „und die Bescheidenheit war hinter seinen anderen Tugenden stark zurückgeblieben." Ich möchte Dr. Bertz hier vielleicht auch Buffalo Bill zur Stigmatisierung übergeben; denn die Reklame, die er in sämtlichen europäischen Bierdörfern gemacht hat, ist sicher „nicht ohne". Verdächtig! Verdächtig! — Na also aber bei Walt geblieben! Dr. Bertz zitiert ad punctum „Eitelkeit" zunächst Dr. Weir Mitchell, der von Whitman sagt: „Er war das allereitelste Geschöpf, das ich jemals gekannt habe. Die ganze Geschichte seiner Eitelkeit wird niemals geschrieben werden. Sie grenzte an das Unglaubliche." Na, wenn's Dr. Weir Mitchell sagt? — Und, allerdings: man denke nur: gleich der 1. Auflage der „Grashalme" gibt dieser unglaublichst eitelste aller Dichter sein Porträt bei! Und damit nicht genug, in den folgenden Auflagen erscheinen sogar mehrere und immer neue Bildnisse. — Ferner: er ist stolz auf seine Vorzüge. (War er mit Recht! „Nur die Lumpe sind bescheiden.") — Im übrigen vergißt Dr. Bertz, daß Whitman sich in seinen Gedichten meist als Kollektivperson gibt; und daß er als solches sehr groß geschriebenes „I" immer die Vorzüge seiner großen neuen Rasse preist. Wenn etwa Dr. Mitchell oder sonst wer ein solcher Banause ist, daß er das Whitman als unglaublichste persönliche Eitelkeit anrechnet, so sollte Dr. Bertz das dem Dr. Mitchell ruhig überlassen. — Wer ist übrigens dieser Dr. Mitchell? Aus was für einer Versenkung

taucht er auf? Vermutlich irgendeiner der sehr seltenen amerikanischen Zahnärzte oder so etwas. (Schade, daß Dr. Bertz sich immer die zweifelhaftesten Gewährsmänner mit Vorliebe aussucht!) Weiter: Er ist malerisch in seiner Kleidung. Er ist so überaus reinlich. Er trägt „beständig“ — woher weiß das Dr. Bertz übrigens? — Blumenschmuck (der „Urning“ ist hier sofort, untrüglich ist er ertappt!). Und dann sein breiter Umschlagkragen (Mhm!) und die entblößte Brust (Mhm!). Tardieu, Ellis sagen's ja auch: die entblößte Brust, der breitumgeschlagene Kragen, die Blumenliebhaberei: untrügliche Kennzeichen des „Uraniers“. —

Aber im Ernst: was sagen wir zu alledem? Ich denke dies: wenn Dr. Bertz uns nicht andere positive Merkmale der Homosexualität Whitmans beibringen wird, die völlig unmißverständlich sind, so hängt das alles — wenn es auch unter Umständen urnische Merkmale sein mögen — völlig in der Luft. — Denn ich sehe hier durchaus weiter nichts, als daß Walt Whitman wie jeder anständige Mensch und Gentleman von Gesinnung erstens reinlich war, zweitens naturgemäß und vernünftig lebte und deshalb etwa auch — allerdings mit dem Mute eines Gentleman, bei unsren heutigen Verhältnissen — den Hals nicht mit unsern so geschmackvollen, „chiken“, steifhohen Kragen und die Brust nicht mit dem Oberhemdpanzer torturierte. Ich sehe in seiner Blumenliebhaberei seinen Schönheitssinn sich kundgeben. Sollte der arme Walt herumlaufen wie ein deutscher Professor oder Landpastor? Ich denke, wir wollen uns lieber freuen und uns ein Beispiel nehmen, was er für ein fröhlicher, natürlicher, freier, herzhafter und feinfühliger Mann war! —

Also weg mit der „urnischen Eitelkeit“!

Ich glaube, der urnischen „Renommisterei“, die nun als weiteres „psychisches Merkmal“ an die Reihe kommt, wird's nicht besser gehn.

Moll also hat darauf hingewiesen, „daß die Urninge eine gewisse Renommisterei lieben“.

Nun, auch dies Merkzeichen der Homosexualität findet Bertz bei Whitman. — Seine „Eitelkeit", sich als amerikanischen „Kraftmenschen" zu geben, wird ihm hier zugleich auch als urnische Renommisterei zugerechnet. Wir wollen nicht noch einmal wiederholen, was wir über diesen Punkt bereits vorhin ausgeführt haben. — Ein anderes Merkzeichen solcher Renommisterei soll sein, daß Whitman sich „als gewaltiger Weiberheld" (wie Bertz es sich mit seinen Ausdrücken bequem macht!) aufgespielt habe. — Dazu ist zu bemerken, daß Bertz sich mit sich selbst in Widerspruch stellt. Denn er hebt später selbst hervor (wir kommen bald näher auf diesen sehr wichtigen Punkt zurück!) und belegt es durch verschiedene Zeugnisse, daß Whitman im persönlichen Verkehr gar nicht von den Weibern oder von seinen Beziehungen zu ihnen gesprochen hat; wie er denn im Verkehr überhaupt eine sehr gehaltene Art zeigte. Wie also kommt Bertz dazu, zu behaupten, er habe sich als Weiberheld aufgespielt? Er zielt, nur diese Möglichkeit bleibt noch übrig, indessen wohl auf Whitmans Dichtung. Da wäre aber Bertz wieder zu bedeuten — wenn wir überhaupt so gut sein wollen, auf seine und in diesem Fall geradezu unmögliche Redensart einzugehen —, daß Walt Whitman sich in seinen Dichtungen zunächst meist als *Kollektivperson* gibt, und wie in anderer Beziehung, so auch hier; ferner aber ist zu bemerken, was ja doch Bertz *wieder* gelegentlich selbst ausführt, daß die Erwähnung des Weibes in Whitmans Dichtungen einen verhältnismäßig kleinen Raum einnimmt; auf diesem Raum aber — wir werden es gleich nachher auf das unverkennbarste dartun — spricht er vom Weibe und von seinen tatsächlichen persönlichen Beziehungen zum Weibe so wunderbar natürlich, mit so prächtigem, männlichem Takt und so *gänzlich* frei von jener Renommage, die wir *gerade von unserem heutigen Mannsvolk* so oft mit anhören müssen, daß es eine wahre Freude und Herzerquickung ist. — Ich sage also: es ist so falsch wie unzulässig, wenn Bertz sagen will, daß Whitman sich je als Weiberheld aufgespielt habe. — Es ist falsch,

unzulässig und zudem eine direkte Gedankenlosigkeit; denn Bertz widerspricht sich und dieser Behauptung an anderen Stellen selbst und bis zu einem solchen Grade, daß er seine Behauptung geradezu völlig annulliert. (Wir werden es nachher also noch mit wünschenswertester Deutlichkeit sehen.)

Ferner, Whitman zeige urnische Renommisterei, weil er sich nicht geniere, für seine Werke Reklame zu machen. Das ein urnisches Merkmal? — Ich denke, Whitman ist hierin höchstens und lediglich Yankee. Und ich denke zudem, solche Reklame-Macherei ist heutzutage nur zu sehr zweiweltliche Untugend, bis zu einem Grade, daß die Besten hier mit den Wölfen heulen müssen. — Außerdem: es steht ja wohl fest, daß Whitman für die Propaganda seiner Werke viel getan hat, daß er sich wohl sogar gelegentlich mal dabei eine kleine Taktlosigkeit hat zu schulden kommen lassen; aber dann ist er dabei so prächtig unschuldig in ein paar solchen Fällen, daß es ihm eigentlich nur zur Ehre gereicht. — Wenn Bertz anführt, „daß Whitman im Grunde wirklich das war, für was er sich immer ausgab — der durchschnittliche Amerikaner, mit all seinen Schwächen sowohl wie mit allen Vorzügen seiner Person", so ist das ja wohl zu unterschreiben; doch ist sehr zu beachten, daß dies Rasseeigenschaften sind, die wir wohl eigentlich nicht mehr recht mit europäischen Maßstäben messen dürfen, sondern die mit ihren eigenen Maßstäben gemessen werden wollen. — Jedenfalls: was in aller Welt hat Reklamemachen mit Homosexualität zu tun?! —

Bertz fährt fort. Und es werden nun noch einige „weibliche" Eigenschaften Whitmans zitiert, die seine Homosexualität beweisen sollen, im übrigen freilich denn doch von Bertz selbst sogleich auch wieder als Tugenden Whitmans bezeichnet werden. — So ganz garstig ist er ja denn doch nicht gegen den guten Walt! — Also: er war in seinen Gewohnheiten mäßig; er rauchte nicht und war ein mäßiger Trinker. Als junger Mensch ist er nie auf die Jagd gegangen („Moderne Richtung", Dr. Bertz!) was in Amerika auf dem Lande jeder Bursche tut (wohl kaum so recht, wenn er eine

Ausnahmenatur und ein Dichter ist). Er liebt Tiere, hält sich einen Kanarienvogel. Ferner habe er einen Hang zur Bequemlichkeit gezeigt (den er wahrscheinlich besonders in den drei Washingtoner Lazarettjahren bekundet hat?). Alles, was er tut, tut er gemächlich. (Wie das jeder verständige und ruhige, bedachtsame Mann tut!) Er ist unwandelbar höflich und freundlich gegen jedermann, macht jedoch niemals Komplimente und geht sparsam um mit den äußeren Formen der Höflichkeit. Er ist ein leidenschaftlicher und verständnisvoller Freund des Theaters, der Oper, der Musik, wie alles Schönen in Kunst und Literatur. Er hat einen sehr entwickelten Sinn für schöne Formen; sein Blick ist von einer selten erreichten Universalität. Er liebt die Geselligkeit, ist reiselustig, und wenn er auch nur seine Phantasie in fremden Zonen und Gegenden schweifen läßt. Seine Augen haben zuweilen einen träumerischen Ausdruck; er hat oft eine heiter naive, kindliche, harmlose, offene Art. Er liebt die Kinder, und sie lieben ihn.

In aller Welt! Was hat das denn nun aber alles mit Homosexualität zu tun?! Und, eine Gewissensfrage: was ist denn für Dr. Bertz nun eigentlich der Normaltyp eines reinen und vollkommenen Mannes? Das zu erfahren wäre ich wirklich begierig. — Ich denke, nur das eine tritt immer deutlicher und überzeugender, geradezu immer wunderbarer in die Erscheinung, daß Walt Whitman nichts war als ein herrlicher Mensch und ein vollkommener Mann. Ich möchte doch bloß dem Mann-Material unserer Hochkultur so viel „Weibheit" des Wesens wünschen; es wäre eine wahre Lust und Wonne! Wir würden bloß noch vollendete Gentlemen haben; denn noch je waren die Zierde eines echten und wahrhaft männlichen Gentleman die Eigenschaften solcher Weiblichkeit, wie sie Whitman hier nachgesagt wurden!

Im Sinne des „Stigmas" wagt Bertz auch Whitmans Schamhaftigkeit auszudeuten, mit der dann aber, wie schnurrig! wieder seine „Brutalität" in Widerspruch stehen

soll, die dann auch wieder mit seiner „erhabenen Schamlosigkeit" identisch ist.' — Bertz meint indessen: „Trotzdem haben normal Empfindende (hm!) sich stets gescheut, diese Intimitäten ihres mysteriösen Charakters zu entkleiden." Ich erlaube mir, hinzuzufügen: außer am Stammtisch, wenn wir „Mächens unter uns" sind und es „nach Gemütlichkeit zu duften" beginnt; und außer an den so beliebten „Herrenabenden", auch einer ungemein segensreichen Institution unserer preiswürdigen Hochkultur! — Und diese Stammtischler dann „ernst" werden zu sehen und etwa von „heiligen Gütern der Gesittung" reden zu hören: Ein Anblick für junge Götter! —

*

Wir könnten vermuten, es wäre nun genug unseres „psychischen Stigmas". Aber bewahre, noch lange nicht! Die Sache geht noch weiter! —

Hirschfeld hat gelegentlich von der „erstaunlichen Großmut" gesprochen, die der Urning Feinden gegenüber zeigt. (Sollte er dann aber nicht eigentlich im Grunde eine Bammelbüxe sein? Es läge doch wohl in der „Logik"?) Nun, Whitman zeigt solche Großmut: also Stigma! Urning! — Hirschfeld sagt ferner, daß die Unterschiede des Standes, der Religion, der Rasse und der Nationalität (anderen Orts spricht Bertz gerade von dem exklusiven Patriotismus Whitmans!) bei dem Urning nicht im entferntesten die Rolle spielen, wie bei dem normalen Mann; folglich, wer könnte ein ausgeprägterer Urning sein, als gerade Walt Whitman! August Bebel, wohr' di! — —

Aber Bertz fährt fort; das „psychische" Stigma ist mächtig fett. —

Wir gelangen jetzt zu den „Instinkten"; und Bertz sagt: „Was das Instinktive in seiner Natur betrifft, so ist auch dies ebensosehr eine urnische wie eine weibliche Eigentümlichkeit.

Daß beim Weibe der Instinkt eine größere Rolle spielt als beim Manne, daß es ein Gefühlswesen ist, wurde schon mehrfach nachgewiesen, und besonders eingehend hat zuletzt noch Möbius dies Kapitel behandelt." — Und was nun Hirschfeld ist, der sagt: „Der Urning schafft fast stets aus dem Gefühl heraus. Das zielbewußte, verstandesmäßige Arbeiten des Mannes ist ihm nicht eigen." Ausnahmsweise soll es nun zwar auch Uranier mit männlichem Verstande geben; zu ihnen aber gehört nach Bertz Whitman „entschieden nicht". — Aus solchem Vorwalten des Instinktes erkläre sich auch Whitmans ungeheure Subjektivität. Er besitze nicht die Gewissenhaftigkeit des Forschers, des Wahrheitsuchers; der wissenschaftliche Geist sei ihm völlig fremd.

Hierzu bemerken wir: Whitman hat als Dichter „mit solcher Gewissenhaftigkeit des Forschers, des Wahrheitsuchers" und mit „wissenschaftlichem Geist" direkt durchaus nichts zu tun. Vielmehr ist das Werkzeug des großen Dichters eine möglichst starke und kräftige Intuition und eine möglichst starke und gewaltige synthetische Kraft. Das Wesen großer Dichtung ist vor allem Synthese. — Das sollte einem halbwegs gebildeten Menschen denn doch wohl nachgerade das ABC sein. Was aber ist eigentlich Intuition? Sie besteht in dem genialen Vermögen, in schneller Folge eine große logische Kette zu umspannen und ihre Glieder in möglichst wenige, unter Umständen in eins zusammenzufassen. Diese erstaunliche und verehrungswürdige, gerade so ungemein logische Kraft des großen dichterischen Genies aber hat gerade Whitman im höchsten Grade besessen. — Bedenken wir dazu, welche unglaubliche, fast beispiellose Fülle sein mächtiges Innenleben barg, so können wir uns kaum eine andere Form vorstellen als diese so mächtig subjektive, die er zeigt; und die hier gleichbedeutend ist mit einer gewaltig umspannenden Objektivität. Bei jedem Großen haben wir die wundersame Geistesform solcher höchstgesteigerten Subjektivität, die zugleich unmittelbar umfassendste Objektivität ist. — Whitman hat sie eigentlich durchaus mit Christus gemein. Man ist überhaupt schwankend, ob man ihn

nicht eher den religiösen Genies beizählen sollte? Jedenfalls ist jene Subjektivität mit dem Charakter solcher umspannenden Objektivität stets und noch je die überwältigende Mystik unmittelbarer Überzeugungskraft gewesen; die immer wieder durch eine überragende Individualität in der Weltgeschichte den Ausschlag geben mußte. Nicht die kniffligen, spitzfindigen, neunmalklugen Pharisäer blieben im Recht, sondern die große, überragende Subjektivität des Christ. (Vielleicht widmet Dr. Bertz diesem seine nächste urnische Abhandlung?)

Dr. Bertz redet von den Widersprüchen bei Whitman. Aber gerade in ihnen „liegt der Witz". Das werden natürlich Leute wie Dr. Bertz nie und nimmer begreifen. — Ganz recht, wenn Whitman gelegentlich sagt: „Nun gut, dann widersprech' ich mir." — Denn, was ist zu tun? Gerade das größte Individuum muß ja doch diese Widersprüche einschließen; denn es ist der Mikrokosmus im Makrokosmus, es ist ein Spiegel: nämlich der Spiegel des großen, tiefen, tragischen Widerspruches, den das All bedeutet. Gerade dieser Widerspruch aber ist so die Macht wie die Tragik des Genies. Wie aber auch immer: er ist zugleich sein unfehlbarstes Kennzeichen. Und zwar sagen wir gleich: das Kennzeichen des gewaltigsten und — wissendsten Gehirns. Die Kleinen, die sich solch einen Großen aufzuteilen pflegen, und ihr Ressörtchen zum vollkommen rundesten, logisch wohlgefügtesten Kügelchen ballen, haben leicht „widerspruchslos" und „in sich logisch" zu sein. So oft sie indessen schon die Großen aufgefressen haben: sie bleiben dennoch ihnen gegenüber die Narren. — Sage denn nun also Dr. Bertz getrost auch, daß der Christ ein Urning war; oder Nietzsche ein sich widersprechendes Mindergehirn; oder gar Kant, der sich schließlich doch wieder von den vertrackten „Postulaten der praktischen Vernunft" überwältigen lassen muß. —

Was Bertz über die Religion Whitmans ausführt, übergeh' ich; es ist denn doch allzu seicht, arm und dilettantisch, als daß

man sich weiter dabei aufhalten dürfte. Um Himmels-willen! —

Dann kommt Bertz auf das Mitleid bei Whitman. — Wir denken etwa an die Lazarettjahre in Washington. Natürlich: Stigma der Homosexualität. — Bertz sagt im übrigen über das Mitleid: „Man darf nicht vergessen, daß die im opferfreudigen Mitleid wirksame Gefühlsmoral auch gewissen Bedenken unterliegt, wenn nämlich das Mitleid nicht durch Gerechtigkeit und weise Voraussicht kontrolliert wird." (Hm!) — Und dann wird solcher Gefühlsmoral als „höhere Ethik" die des „Zarathustra" entgegengestellt!! — —

Aber wenn doch Dr. Bertz so etwas lassen möchte! — Denn: Whitman ist in Wahrheit ebensosehr der Ethiker der sozietären Instinkte — ich habe bei ihm nicht eine Zeile von irgendeinem System irgendeiner „Mitleidsmoral" gefunden, obgleich ich ihn nun doch schon seit Jahren kenne! — als er ein Ethiker des „struggle for life" ist. Notabene: wenn man ihn überhaupt einen Ethiker nennen will! (Wenn ich Dr. Bertz verraten dürfte, was für ein Ungeheuer Walt eigentlich und im Grunde genommen ist!) Er ist das erstere, Ethiker der sozietären Instinkte, vor allem eigentlich in bezug auf die Rasse, der er angehört, und das letztere insofern, als diese Rasse sich zu entwickeln und zu behaupten hat; zu behaupten gegen sich selbst, wie gegen andere Rassen oder Nationen; obgleich sich, mir wenigstens, das Problem Nordamerikas mehr und mehr nach der Rasse- als nach der Nationalitätsfrage hin zuspitzt, in dem Sinne, daß „Yankee" ein wichtigerer Begriff ist als etwa „nordamerikanischer Unionist". Ich sage, daß „Yankee" einst noch der erlösende, fermentive Begriff und der beste Faktor seiner Entwickelung für Nordamerika sein wird! —

Jedenfalls: Whitman und Nietzsche können nie und nimmermehr zueinander in Gegensatz gestellt werden! Das darf man noch nicht mal einem halbwegen Adepten durch-

gehen lassen, geschweige gar etwa einem, der sich auf sie auskennen will. —

Jetzt aber sind wir endlich doch mit dem „psychischen Stigma" zu Rande gekommen. — Sehen Sie noch was davon? Ich nicht! —

*

So ist denn also das „somatische", wie auch das „psychische Stigma", und zwar auf Nimmerwiedersehen, in die Versenkung geschurrt. — Aber freilich: sie waren und sollten auch noch gar nicht die eigentlichen Trümpfe von Dr. Bertz sein. Und, fügen wir hinzu: sie konnten's auch noch gar nicht sein. Diese eigentlichen, die schweren Trümpfe, müssen offenbar in dem dritten und vierten unsrer Stigmata liegen: in der „starken Abneigung gegen das Weib" einerseits und in dem „Freundschaftsenthusiasmus mit geschlechtlichem Grundcharakter" andrerseits.

Hier möcht' ich nun Dr. Bertz etwas über seine Taktik sagen, was freilich nicht gerade ein Kompliment bedeutet. Ich würde nämlich doch wohl an seiner Stelle die Sache etwas anders eingerichtet haben. Ich würde den Urning zuerst da gepackt haben, wo er am sichersten und unmißverständlichsten zu packen ist; und wenn ich ihn da festgemacht hätte, so hätte ich meinethalben gezeigt, wie alle somatischen und psychischen Merkmale zu den beiden Hauptkennzeichen dieses und eines jeden Urnings stimmen und mit ihnen in Zusammenhang stehen. Statt dessen fängt Dr. Bertz mit allen möglichen sehr wackligen Sachen an; nicht lang, nicht breit, nicht Fisch, nicht Fleisch. —

Jedenfalls: unbedingt müssen wir jetzt der Haupttrümpfe gewärtig sein und müssen uns auf manche harte Nuß gefaßt machen. — Und wir müssen denn auch gleich gestehen, daß, wenn nicht allzuviel, so doch wenigstens ein paar solcher Nüsse wirklich und wahrhaftig vorhanden sind. Freilich: wir werden sehen, daß sie dennoch zu knacken sind; und zwar mit bloßen Zähnen.

Also: die „große Abneigung gegen das Weib". Hier muß der Urning sich entlarven! Hier kann er uns nicht mehr entschlüpfen!

Leider leider: wenn Bertz nur nicht, auch hier!, gleich wieder mit einer Klausel anfinge! Denn: von einer großen Abneigung (wir könnten doch wohl korrekter sagen: einer anerkannten) kann bei Whitman von vornherein nicht die Rede sein. — Bertz sagt selbst: „Auch diese (Abneigung) ist bei Whitman vorhanden, wenngleich man über ihren Grad zweifelhaft sein kann und zum Teil auf eigene Schlußfolgerungen angewiesen ist" (Hm! hm! — nach den „eigenen Schlußfolgerungen" zu urteilen, die wir bisher an Dr. Bertz gewohnt waren?), „da gerade hier einerseits die ungerechtesten Anklagen gegen ihn erhoben und diese Beziehungen andrerseits von seinen Verteidigern geflissentlich verdunkelt sind." (Behauptung von Dr. Bertz; nichts als das!)

Solchermaßen beginnt nun Dr. Bertz einen seiner besten Trümpfe auszuspielen!

Man bedenke: stand bereits, nach einer früheren Äußerung von Dr. Bertz, so viel fest, daß man Whitman überhaupt nur in eine Zwischenstufe unterbringen könne, daß es aber außerdem Schwierigkeiten mache, eine passende unter diesen Zwischenstufen für ihn zu finden: so ist nun auch nach allem sogar die Abneigung gegen das Weib zweifelhaft; es liegen keine zuverlässigen Überlieferungen vor, und man ist „auf eigene Schlußfolgerungen angewiesen". —

Na, dann nur zu! Da dürfen wir ja wirklich hoffen: wir werden am Ende doch noch den guten Walt lebendig aus den pp. Gewässern bekommen!

Zunächst führt Bertz wieder ein paar Zeugnisse an. Isaak Hull Platt wird angeführt. Nämlich: der junge Lehrer Walt, der sich zu seinen Jungen hält und für den die Mädchens keine „Anziehung zu haben scheinen". — Hätte er sich etwa in sie verlieben, hätte er sie wohl gar .... Man hat Beispiele!

Aber: schickt sich das für einen Lehrer? Und für so einen Gelbschnabel, der selber kaum erst 16 Jahre alt ist?

Ein anderer Bericht von Dr. Daniel G. Brinton besagt: „Er (Whitman) war augenscheinlich ganz indifferent gegen die Anziehungen der Weiber. Einer von denen, die uns bei dieser Gelegenheit Bericht geben, ein alter Mann, der sich seiner erinnerte, sagte: Er schien die Weiber zu hassen."

Dieser „Beweis" steht auf den dann doch recht wackligen Beinen von „augenscheinlich" und „schien", wenn wir den „alten Mann" da sonst schon in Frieden lassen wollen. —

Ferner aber: um was für Weiber handelt es sich hier denn eigentlich? Ich denke doch, Herr Dr. Bertz, man muß sich solche Berichte ein bißchen genauer ansehen. — Also: zunächst, um was für Weiber handelt es sich? Davon erfahren wir nicht das Leiseste. — Wir wollen also dahinter zu kommen suchen. Wir wissen, daß Dr. Brinton ein Arzt und Ethnologe war. Es steht zu vermuten, daß der „alte Mann", den er da gesprochen hat, der Gesellschaftsschicht Dr. Brintons angehörte. Also denn doch wohl auch die Weiber, von denen hier die Rede ist. Also wird es sich entweder um die Zeit handeln, da Walt in guten äußeren Verhältnissen lebte und Bauunternehmer war, oder um die Washingtoner Lazarettdienstzeit, wo er durch die O'Connors und Burroughs mit solchen Gesellschaftsschichten in Berührung kam. Das dürfen wir mit vollem Recht vermuten. — Nun wollen wir doch mal bedenken, daß es im allgemeinen kein launenhafteres, verzimperteres und — raffinierteres Weib geben kann, als die „gebildete" Amerikanerin. Wenn Whitman, mit seiner mächtigen, eingeborenen Sympathie für alles Natürliche, sich ihnen gegenüber in der Reserve hielt: wem wird das unverständlich sein, oder Anlaß zu — Verdachten geben? Daß es Durchschnittsmänner jener Kreise, wie Brinton und der „alte Mann", nicht verstanden, darf uns doch wohl weiter nicht irritieren. Im übrigen wird Walt sicher diesen Damen, wie jedem, mit dem er in persönliche Berührung kam, die ihm eigene Höflichkeit erwiesen haben. Das

wissen wir sogar mit Bestimmtheit von anderen Gelegenheiten her. Denn Whitman hat gar wohl mit gebildeten, das heißt wahrhaftig geistig durchgebildeten Frauen verkehrt; und hat mit ihnen in freundschaftlichem Verhältnis gestanden. Wir erinnern, anderer hier nicht zu gedenken, hier nur an Anne Gilchrist. — Also: was fangen wir nun mit dem Bericht Brintons an? Nichts! —

Bertz freilich fährt getrost und unbekümmert gleich darauf fort: „Dementsprechend (!) ist Whitman unverheiratet geblieben.“ Und er erwähnt, daß Dr. Bucke einst Whitman gegenüber seine Überraschung ausgesprochen, daß er nicht heirate. Whitman hätte geantwortet: er hätte keinen bewußten Grund dafür; er meine, der Hauptgrund liege in seiner übermächtigen Leidenschaft für Freiheit und Zwanglosigkeit. Gut! das hat Whitman gesagt. Und was weiter? — Ich denke, der Grund ist so plausibel und eindeutig wie möglich. — Bedenken wir aber noch einmal, daß Whitman sich unmöglich aus der Amerikanerin der „Gesellschaft“ etwas gemacht hat, so werden wir begreifen, weshalb er nicht heiratete. Für ein einfacheres Weib aber wäre er doch auch wieder zu kompliziert gewesen. Dennoch ist es verständlich, daß ihm dieses zum freien Liebesverkehr ungleich angenehmer war als jene Amerikanerin der „Gesellschaft“; von der er übrigens die unmißverständlichsten „billets doux“ zu bekommen pflegte; sicher ein Umstand, der sie ihm noch mehr entfremdete. — Außerdem aber hatte Dr. Bucke wirklich mit jener Frage den wehesten Punkt in Whitmans Herzen berührt; nämlich jenes Erlebnis in New Orleans, dessen wir oben bereits gedachten, und das es ihm einfach unmöglich machte, sich jemals zu verheiraten. —

Also: mit diesen zwei kümmerlichen und ungewissen Berichten ist nichts anzufangen. Sie beweisen gar nichts. — Dr. Bertz ist also im wesentlichen nur noch „auf eigene Schlußfolgerungen angewiesen“. Die zieht er denn nun auch. — Wir werden sehen, wie!

Er meint: nach außen hin müsse es ja den Anschein haben, als sei Whitman ein außerordentlicher Anhänger der freien Liebe

gewesen, und scheint er sehr viel mit dem Weib zu tun gehabt zu haben. — Bertz führt hier doch noch ein kurzes Zeugnis an. Und dieses Zeugnis steht im Widerspruch zu denen, die wir eben kennen gelernt haben. Mr. William M. Salter sagt: „.... Whitman fand es offenbar in seiner Jugend nicht unter seiner Würde, sich in solche Verhältnisse" (es sind freie Liebesverhältnisse mit Weibern gemeint) „einzulassen." — So prüde dieser Mr. Salter ist, so glaubwürdig ist doch auch wenigstens wieder sein Zeugnis; sicher reichlich so viel als die beiden anderen. Es bestätigt übrigens nur eigene Aussagen Whitmans und solche seiner Freunde. — Aber für Bertz ist das alles nur scheinbar. — Denn, da kommt doch noch mal ein Zeugnis; und zwar eigentlich ein ziemlich dickes. Es kommt von jemand, der Burroughs interviewt hat. Danach hat Burroughs ausgesagt: „Daß während der 30 Jahre seines intimen Verkehrs mit Whitman, soviel ihm bewußt, keine Verwickelungen mit Weibern und nicht einmal der Verdacht einer solchen vorhanden waren, und solche Beziehungen sind doch geeignet, den männlichen Freunden eines Mannes zur Kenntnis zu kommen. Whitman war im Umgang mit den Frauen seiner Bekanntschaft etwas kalt und reserviert, und in seinem persönlichen Charakter gegenüber der Gesellschaft war er gewissermaßen mehr ein Mann für Männer als für Weiber. Er fühlte, daß er sich im intellektuellen Verkehr mit seinem eigenen Geschlechte freier geben konnte als mit Frauen; denn da er niemals an die Ehe dachte, empfand er eine gewisse Schüchternheit gegenüber den Frauen, nicht um seiner selbst willen, sondern weil Frauen von Natur so leicht geneigt sind, geistige Vertraulichkeit und Freundlichkeit für etwas Tieferes und Ernstes zu halten. Herr Burroughs hatte vielmehr den Verdacht, daß gewisse reife Weltdamen Absichten auf den Dichter hatten, der jedenfalls von weiblicher Seite bemerkenswert freimütige und unkonventionelle Briefe empfing."

Zunächst: in den „30 Jahren ihres intimen Verkehrs" werden Burroughs und Whitman nicht gerade immer zusammengehockt haben, oder auch nur zusammen an einem und demselben

Ort gewesen sein, zumal, wenn man an die Freizügigkeit Whitmans denkt. Näher und öfter gesehen werden sie sich höchstens in der schon erwähnten besser situierten Zeit Whitmans haben, resp. in Washington, in den drei Lazarettjahren. Damals hatte Whitman in den Familien O'Connor und Burroughs Verkehr. So sehr häufig aber bei diesen Freunden zu sein, wird er damals kaum Zeit gehabt haben. Und wenn er bei ihnen war, so wird er von seinem anstrengenden Lazarettdienst sehr marode gewesen sein. – Ferner: wie schon früher erwähnt: es kann sich nur um Damen dieser Gesellschaftskreise gehandelt haben, von deren etlichen er also auch billets doux empfing. – Ferner: wenn von „Verwickelungen" die Rede ist, so kann das hier nur Verwickelungen mit solchen Damen der Gesellschaft bedeuten. – Wir können aber allerdings getrost hinzufügen, daß er Verwickelungen überhaupt nur mit Weibern hatte. Und daß er solchen „Flirts" aus dem Wege ging: wir sollten es ihm denn doch gerade als einen schönen, ernsten männlichen Vorzug anrechnen! Es ist lediglich ein Zeugnis für seine ruhige, gesund-ausgeglichene und gehalten persönliche Sexualität. Außerdem müssen wir auch hier und überhaupt immer wieder an sein New Orleanser Erlebnis denken! – Sagen wir's überhaupt nur gleich: seine Verhältnisse zu Weibern, und er hat deren und vielleicht viele gehabt – wobei wir aber Verhältnis nicht mit Verwickelung identifizieren dürfen – waren sehr natürlich; von einer großen primitiven Natürlichkeit, die etwas Verehrungswürdiges, Klares und geradezu Herzerquickendes hat. — Er wußte nie etwas von jenen „Konflikten" und „Verwickelungen", mit denen sich die Herrchen die Zeit zu vertreiben pflegen; der interessante Begriff „Flirt" war ihm völlig fremd. — Er wies jedes Weib zurück, das ihn zu solchem Spiel mit der Sexualität ködern wollte, oder ist ihm mit der ihm eigenen Höflichkeit ausgewichen, die der Interviewer Burroughs' herzlich gern „kalt und reserviert" nennen mag. – Alles andere aber, was Mr. Burroughs da noch geäußert haben soll – wir wissen

ja nicht, wer ihn interviewt hat und mit welchen offenen oder latenten Absichten er interviewt wurde! — ist Mr. Burroughs' subjektive Ansicht. —

Schließlich aber also: persönlich wird Whitman mit Burroughs nur in der kürzesten Frist dieser imposanten 30 Jahre da verkehrt haben, in der Washingtoner Zeit; und, wie wir sehen, unter besonderen und ungünstigen Umständen. — Die meiste übrige Zeit aber haben sie sicher nur in Korrespondenz gestanden; und ich gestatte mir, zu bezweifeln, daß Whitman, besonders in der bald darauf folgenden Periode seiner Krankheit, ein so besonders schreibseliger und häufiger Korrespondent war. —

Es ist nun aber geradezu drollig, wenn Dr. Bertz an diese Aussage von Mr. Burroughs folgendes „Also" knüpft: „Also der Dichter, der theoretisch die völlige Emanzipation des Fleisches predigt, war praktisch ein keuscher Joseph, den auch das Weib des Potiphar nicht verführen konnte." — O, Herr Dr. Bertz! Dieser letzte Satz! Der reicht doch wohl beinahe an die „urnische" Mama Whitman heran! — Oh! — Ich sehe Sie förmlich mit dem Auge zwinkern. „. . . Auch das Weib des Potiphar nicht verführen konnte." Nicht? Und wenn die's nicht imstande war! — Aber denken Sie nur: das ist's eben! Gerade die nicht! — Ich hoffe, daß wir noch Sexualpsychologen haben, die gerade das begreifen; trotz jener großen Überzahl von leicht bereiten und leicht fertigen Stigmatikern von Ihrem Genre! —

Also, Resumé: Dem hier vorliegenden Zeugnis Mr. Burroughs' kommt bloß ein sehr bedingter Wert zu. Es kann für unseren Fall kaum irgend etwas bedeuten. Ich fürchte überdies, daß es, nach allem was wir über das Verhältnis zwischen Whitman und Burroughs wissen, eine tendenziös entstellte Wiedergabe von Aussagen Burroughs ist! — Jedenfalls: es liegt in ihm durchaus keine Berechtigung, Whitman als Homosexuellen hinzustellen.

Jetzt aber kommt eine denn freilich doch ungleich härtere Nuß, als die letzte es war! Jetzt kommt sein „geliebtester junger Günstling", der damalige Trambahnkondukteur Peter Doyle an die Reihe.

Dieser Peter Doyle sagt zu einem Interviewer: „Nie ist mir ein Fall bekannt geworden, daß Walt sich um ein Weib Gedanken gemacht hätte. In der Tat hatte er nichts besonderes mit irgendeinem Frauenzimmer zu tun, mit Ausnahme von Frau O'Connor und Frau Burroughs (den Gattinnen seiner beiden intimen literarischen Freunde). Seine Anlage war anders. Das Weib in jenem Sinne kam niemals in seinen Kopf. Walt war zu reinlich. Er haßte alles, was nicht reinlich war. Keine Spur von irgendwelcher Art von Liederlichkeit in ihm. Ich muß doch wissen, wie es mit ihm in jenen Jahren bestellt war — wir waren schrecklich vertraut miteinander."

Wie gesagt: eine etwas härtliche Nuß. Indessen, ich denke: sie läßt sich knacken. —

Zunächst die Person des Doyle. Es ist zu bedenken, daß er Trambahnkondukteur war, ein Arbeiter. Es ist weiter zu bedenken, daß Doyle damals – es handelt sich um die Washingtoner Zeit – sehr jung war; er stand in seinem 18. Jahr. Es ist ferner nicht unwesentlich, daß er von Herkunft und Rasse ein Irländer war; eine Rasse, die zwar als sehr warmherzig gilt, im übrigen aber in der Union nicht gerade im besten Ansehen steht, denn der Irländer ist nachträgig. — Dies vorausgeschickt, müssen wir weiter beachten, daß er interviewt wurde. Hierbei macht sich ein Mensch seiner Art, da er sich geschmeichelt fühlt, gern wichtig; und er wird zunächst wittern, mit der eigenen Findigkeit solchen Schlages, was man von ihm hören will. Er wittert es, richtet sich danach und berichtet, was man hören will. Und so wird alles in allem seine Aussage eine Nüance bekommen, die sicher nichts weniger als zuverlässig ist. Ferner war er offenbar salopp oder doch mindestens unsicher in seiner Ausdrucksweise. Wir sehen das sowohl in dem so charakteristischen „schrecklich" in der letzten Zeile — des übrigens ersichtlich retouchierten Berichtes – wir ersehen es auch aus dem vulgären „Ich muß es doch wissen"; und wir wissen es auch aus anderen mitgeteilten brieflichen und sonstigen Aussagen von ihm.

Wir haben ferner zu bedenken, daß gerade die Berichte des Doyle aus einer Zeit nach dem Tode Whitmans stammen. In den letzten Jahren aber war Doyle offenbar pikiert auf Whitman, weil er, wohl durch Zufall, als Whitman in Camden wohnte, nicht bei ihm vorgelassen wurde. Es ist zweifellos, daß er, als Irländer der unteren Schichten, Whitman das nachgetragen hat. Hat doch selbst O'Connor, gleichfalls Irländer, Whitman jahrelang eine kleine Meinungsverschiedenheit nachgetragen. — Wir müssen weiter bedenken, daß, wie auch die Berichte von Burroughs — ich betone das immer wieder — und also die fast einzigen derartigen Berichte über Whitmans Verhältnis zu dem Weibe, auch der von Doyle, den Whitman überhaupt erst in jener Zeit kennen lernte, aus der Washingtoner Zeit datiert. Aus einer Zeit also, wo, noch einmal sei es gesagt, Whitman sich um Weiber zu bekümmern bei seinem so überaus anstrengenden Lazarettdienst Tag und Nacht gar keine Zeit übrig hatte und zudem auch viel zu marode war, psychisch wie physisch. — Der Bericht des Doyle, der also noch dazu wahrscheinlich absichtlich nichtswürdig war, ist demnach, dies alles in Betracht gezogen, sehr leichtsinnig, oberflächlich und gedankenlos! — Im übrigen: was besagt es denn, wenn Doyle sagt, Whitman habe sich um ein Weib „keine Gedanken" gemacht; und: „er hatte nichts Besonderes mit den Frauenzimmern zu tun"? Es braucht durchaus nicht zu besagen, daß Whitman geschlechtlich nichts hätte mit ihnen zu tun haben mögen; sondern es wird eher besagen, daß er sich nicht mit den Weibern, was man so sagt, „herumgezogen" hat. Und dies entspricht allerdings völlig Whitmans Charakter, und wir werden es gerade als ein Merkzeichen einer so gesunden wie männlichen Sexualität zu werten haben. — Er hat sich nicht mit dem Weib gezogen; das Weib hat ihn nicht unruhig gemacht; es hat seine Gedanken nicht beschäftigt und beunruhigt. — Weiter ist es offenbar, daß Whitman im höchsten Grade jene männliche Diskretion besaß, die so wunderbar ist und sicher von jedem tüchtigen Weibe sehr hoch geschätzt werden wird, und die nichts

ausplaudert, die nicht „drüber redet". — Es ist zwar denkbar, daß er sich seinen beiden Freunden gegenüber mal gelegentlich leise über dergleichen hätte äußern können; indessen: die drei Männer werden in jenen Jahren, wo Washington von Toten, Kranken, Verwundeten und Kriegslärm wimmelte, ernstere Dinge im Kopfe gehabt haben, als irgendeinen „Speech unter uns jungen Mädchen". — Und nun ferner: man stelle sich doch bloß einmal vor: der Doyle war damals ein junges Bürschchen von zirka 20 Jahren! Whitman dagegen stand in den Vierzigern. Sie standen einander gegenüber wie Vater und Sohn. Wie hätte er denn zu dem jungen Fant von seinen Liebesangelegenheiten sprechen können, wenn er sich nicht zu dem lächerlichsten Narren von der Welt hätte machen wollen!

Also, ich schließe: Der erste Teil von Doyles Aussage bedeutet n i c h t s und nochmal n i c h t s!

Nun aber der zweite Teil. Doyle sagt: „Seine Anlage war anders." — Das ist so ein recht fetter Happen für Dr. Bertz!

Indessen, ich denke, wie kreuzgefährlich dieser Satz sich auch ausnehmen mag: nein! wir haben den „Urning" noch lange nicht attrapiert!

Also: offenbar will Doyle etwas andeuten; vorausgesetzt übrigens, daß wir uns auf die Uebersetzung dieser Worte verlassen dürfen und zudem auf die Zuverlässigkeit des Interviewers! —

Aber, beachten wir folgendes w o h l! E s s t e h t f e s t, daß Whitman den urnischen A k t n i e vollzogen hat — während er den h e t e r o s e x u e l l e n Akt sehr oft vollzogen hat; was aus eigenen Aussagen von ihm, wie auch aus unmißverstehlichen Stellen in seinen Gedichten, auf die wir weiter unten noch näher einzugehen haben, mit aller Gewißheit zu konstatieren ist; und ferner aus bestimmten Aussagen seiner Freunde. — Whitman hat also einen homosexuellen Akt auch mit Doyle n i e vollzogen (mir sträubt sich die Feder, wenn ich diese Sätze überhaupt niederschreiben soll!!) Dagegen ist es so gut wie s i c h e r, daß Doyle s e i n e r s e i t s ein Urning war, der vielleicht wohl gar auch mit

anderen bereits den urnischen Akt vollzogen hatte. Das ist für Doyles Aussage sehr charakteristisch! — Wir wissen, wie Whitman mit diesen Leuten und mit dem Volke zu verkehren pflegte: genau so wie einer ihresgleichen. Also, daß er sich etwa gelegentlich, wie Arbeiter dies zu tun gewohnt sind, mit ihnen unterfaßte und so mit ihnen ging, Arm in Arm, oder wohl auch Arm um die Schulter; oder daß er sie bei der Hand hielt, oder sie im Gespräche sonst berührte, in einer Art, wie diese Leute bei ihrem frischen, etwas knabenhaften Wesen gewohnt sind; und wohl in Amerika noch weit mehr wie bei uns. — Sicher aber ist Whitman, nach allem, was wir von zuverlässiger Seite von seinem Wesen wissen, bei alledem ungleich gehaltener gewesen als sein Verkehr; und wird er solche Vertrauenszeichen nur denen haben zukommen lassen, die ihm besonders gefielen. Er mag diesen wohl auch den Willkommen- und Abschiedskuß gereicht und ihn von ihnen empfangen haben; wie er wiederum in Amerika ein weit gewöhnlicherer Brauch ist als bei uns. Notabene: dies alles in seinen *jungen* und in seinen früheren Mannesjahren! — Dies alles aber hat Doyle — der in jenen Jahren ein hübsches, lustiges und, als Irländer, zutunliches Bürschchen gewesen sein mag, und den Whitman vielleicht mal bei der Hand gehalten oder wohl auch mal gestreichelt hat — nachher, nach seiner urnischen Art, als eine Art urnischen Platonismus angesehen. —

Was endlich aber die letzten Sätze, bis zu dem saloppen „wir waren schrecklich vertraut miteinander“ anbelangt (wörtlicher müßte wahrscheinlich übersetzt werden: „*dicke* vertraut miteinander“, was schon gleich eine etwas andere Nüance gibt), so sind sie ohne Belang. „Das Weib in jenem Sinne kam ihm nie in den Kopf“ ist tautologisch dafür, daß Whitman „zu reinlich war“; und das kann wieder ein ungenauer Ausdruck sein für: er war dazu zu anständig, ein zu feiner Kerl und dergleichen, oder — auch das ist möglich — der Urning Doyle meint es wirklich in einem urnischen Sinn. Was nichts besagen will. Außerdem aber sagt Doyle ja:

„Keine Spur von irgendwelcher Art von Liederlichkeit war in ihm.“ Das berechtigt uns eigentlich sogleich, alles, was Doyle von ihm sagt, in solchem Sinne zu deuten; und es wird also heißen: Whitman gab sich zwar mit den Weibern ab, aber er war dabei nicht liederlich. —

Ich denke, die anscheinend harte Nuß ist geknackt, und wir dürfen uns gut und gern mit ihrem Kern zufrieden geben. —

Wir kommen nun aber mit Bertz bereits zu Whitmans Beziehungen zum Weibe, wie sie sich in seinen Dichtungen kundgeben.

Bertz sagt Seite 248: „Nun schildert er (Whitman) zwar in seinen Gedichten den Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Weib mit besonderer Brutalität (hm!), um Edmund Gosses Ausdruck zu gebrauchen. Aber es ist in diesen Schilderungen nichts enthalten, was eine tiefere, seelische Beteiligung verriete.“

Was diese mangelnde „tiefere, seelische Beteiligung“ anbelangt, so bringt Bertz einige Urteile bei. — So hat zum Beispiel Thoreau in einem Briefe geäußert: „Er feiert überhaupt nicht die Liebe. Es ist, als ob die Tiere sprechen.“ (Thoreau war ein bedeutender Mann, aber ein menschenferner und ganz und gar weibferner Einsiedler; auf dessen Begriffe von Liebe wir sonach viel Gewicht nicht eben legen dürfen.)

Bertz findet das sehr zutreffend. Er vergleicht damit die „an Männer und Jünglinge gerichteten Liebesgedichte“, in denen sich alle Zartheit und Innigkeit des Gefühls verrate, wie sie sonst nur in der heterosexuellen Liebeslyrik zum Ausdruck kommt. — Er zitiert dafür Symonds, welcher gelegentlich sagt: „In ‚Calamus‘ tritt das Element des Seelischen in der Leidenschaft, der Romantik und der tiefen, dauernden Empfindung, welches in dem Abschnitt über die normale Geschlechtsliebe beinahe durch seine Abwesenheit glänzt,“ (was für ein salopper und ungehöriger Ausdruck!) „lebhaft in den Vordergrund und verleiht der künstlerischen Behandlung eine besondere Wärme der Poesie.“

Man müsse ferner bedenken, welche Nebenrolle in seinen

Dichtungen die Frau überhaupt spiele, während er sich nicht genug tun könne, den Mann in seiner Kraft und Schönheit zu verherrlichen. Edmund Holmes habe gesagt, Whitman habe das Weib gar nicht verstanden. (Ich lache! Genau das Gegenteil ist der Fall!) Buchanan spreche von seiner „heterosexuellen Brutalität". Er sage: „Wenn ich aus der inneren Augenscheinlichkeit dieser Stellen einen Schluß ziehe, muß ich sagen, daß Whitman keineswegs ein Mann von starken, animalischen Leidenschaften war. In seinen Ausdrücken liegt etwas schrecklich Gewaltsames, was ein Epikuräer der Lust vermieden haben würde."

Wenn sich Dr. Bertz aber auch nur ein einziges Mal an einen gediegenen und soliden Gewährsmann hielte! — Ich bitte jeden verständigen Mann: was ist das für ein geradezu horribler Unsinn, den wir da zitiert bekommen! — Whitman sei kein Mann von starken, animalischen Leidenschaften gewesen! — Leidenschaften! Animalische Leidenschaften! — Aber ich bitte jemand: wären die denn überhaupt nicht durchaus „shocking"? Und wäre es also nicht gerade ein gutes Zeichen, wenn Whitman sie nicht gehabt hätte; nach der Meinung dieser Herren? — Was verstehen denn die Herren hier unter Leidenschaften? Ich denke die gröbsten, trübsten der Leidenschaften, die bösesten, die animalischen, mit anderen Worten die sexuellen? — Ich weiß ja nun freilich nicht: es reißt heutzutage ein, daß man damit besonders prunkt, und daß man den sexualen Rüpel und wohl gar den Rüpelhaftesten zum Prototyp „gesunder Mannheit" machen will. — Da fiele denn ja wohl unser herrlicher Walt gründlich ab. — Wir anderen freilich stellen als Prototyp jeder gesunden Mannheit, kulturtragenden und kulturwirkenden Mannheit, immer noch den hin, der seine Leidenschaften am besten im Zaume hat und bei dem sie überhaupt schon von vornherein und in der ganzen Naturanlage physiologisch balanciert und — konzentriert sind. Das aber waren sie bei Whitman! — Also: ich finde es einfach eine Oberflächlichkeit von Buchanan, wenn er hier mit seinen „animalischen

Leidenschaften" kommt! — Noch unsinniger aber ist der andere Satz. Ein verständiger Mensch, mein' ich, wird ihn überhaupt kaum lesen können. „In seinen Ausdrücken liegt etwas schrecklich Gewaltsames, was ein Epikuräer der Lust vermieden haben würde." — „Epikuräer der Lust"? Aber in diesem Zusammenhange ja geradezu fürchterlich! — O, gewisse englische und amerikanische Schriftsteller! — — Hätte Walt etwa gar ein „Epikuräer der Lust" sein sollen?! Oder wäre er einer gewesen, wenn er „starke, animalische Leidenschaften" gehabt hätte? Und wäre das etwa Buchanan lieber gewesen, als das „schrecklich Gewaltsame" von Whitmans Ausdruck? — Mir für mein Teil wäre das Letztere immer noch zehnmal lieber, mir erschiene es noch zehnmal gesünder als ein solches Epikuräertum. Buchanan weiß doch wahrhaftig selber nicht, was er da für Torheit hingeschrieben hat! — Im übrigen sage ich: nur Gefühlsatrophie kann Whitmans Art „schrecklich" und „gewaltsam" nennen! — Was soll übrigens dieses „gewaltsam" bedeuten? Ist es etwa gar im Sinne von „gezwungen" oder „gequält" gemeint? — Whitman?! Und — gequält?! In seinem Ausdruck?! — Wenn Buchanan sagen würde: furchtbar, dann würd' ich ihm allenfalls recht geben. Das könnte man vielleicht sagen, wenn man Whitman zum erstenmal gegenübertritt. Aber er ist dann „furchtbar" wie die Natur, die in ihrer Furchtbarkeit erhaben und heilig ist. — In diesem Sinne ist etwa folgende Stelle „furchtbar", die den geschlechtlichen Akt und den Samenerguß bei der Begattung so physiologich wie zugleich in seiner ganzen, man möchte sagen: metaphysischen Heiligkeit uns zur Empfindung bringt. Sie findet sich in „I sing the body electric":

„Mad filaments, ungovernable shoots play out of it, the response likewise ungovernable,
Hair, bosom hibs, bend of legs, negligent falling hands all diffused, mine too diffused,
Ebb stung by the flow and flow stung by the ebb, love-flesh swelling and deliciously aching,

Limitless limpid jets of love hot and enormous, quivering jelly of love, white-blow and delicious juice,
Bridegroom night of love working surely and softly into the prostrate dawn,
Undulating into the willing and yielding day,
Lost in the cleave of the clasping and sweet-fleshd day."

Wer hat diese göttlich-furchtbaren Verse geschrieben? Die hätte ein Uranier geschrieben?! — Blasphemie! Nie und nimmermehr! Ein Mann hat sie geschrieben! Ein Mann!

Und nun vernehme man, was Buchanan weiter schreibt: „Dieser Teil seines Buches hat ihm vermutlich bedeutende Mühe gemacht (!); er ist nicht con amore (!!) geschrieben, und abgesehen von seiner zweifachen und mystischen Bedeutung ist er genau das, was ein alter Philosoph schreiben könnte (sehen wir ihn, diesen „alten Philosophen"? wenn er die Leidenschaft im trüben Lichte der Erinnerung darzustellen versuchte." — — Fürchterlich!

Ich denke, wir geben Buchanan schleunigst den Laufpaß, denn seine Gesellschaft ist denn doch gar zu pläsierlich! —

Verfolgen wir im übrigen aber unsre „Gewährsmänner" weiter.

Zunächst aber möcht' ich mir einige Bemerkungen allgemeineren Inhalts gestatten. Sie mögen an jene bei Whitman vermißte „tiefere, seelische Beteiligung", an die von Thoreau vermißte „Feier der Liebe", an die fehlende „Leidenschaft", „Romantik" (hm!) und die „tiefe, dauernde Empfindung" (hm!) — anknüpfen.

Ich tue eine Pilatus- und Gewissensfrage: Was ist Liebe? — Und ich tue eine andere: was ist „Element des Seelischen", was ist „Leidenschaft", was ist „Romantik"? — Man lasse mich zunächst eine indirekte Antwort auf diese Frage geben. — Ich ziehe die Entwickelung des Liebeslebens in Betracht. — Wir finden am Ausgang der Antike, im Gegensatz zu dem großen schlichten Stil einer früheren Periode, ein sehr großes Wesen vom Weibe gemacht; wir finden ferner etwas, das ich einen geradezu

unerhörten Konflux der Geschlechter nennen möchte; einen Konflux von einer Differenziertheit, einer „Leidenschaft" und „Romantik" der geschlechtlichen Beziehungen, die beispiellos ist. Ich stelle ihr gegenüber als ihren Abschluß und ihre Ernüchterung das Taedium, das die Bewegung des jungen Christentums der zahlreichen religiös-philosophischen Sekten jenes Zeitalters dieser Differenziertheit, Leidenschaft (Geilheit) und poetischen Verherrlichung und Romantik der geschlechtlichen Beziehungen gegenüber bedeutet. — Und ich betrachte weiter das Liebesleben der jungen germanischen Rassen in seiner, jenen früheren Perioden der Antike gegenüber immerhin anders nuancierten Primitivität; und ich sehe auch hier die beginnende Differenzierung, Leidenschaft, Poesie, Romantik etwa bei den späteren Troubadours oder am Ausgange der Minnesängerzeit (Ulrich von Lichtenstein), die vielleicht selbst bereits, wie sie die Blüte der germanisch-christlichen Liebesseele entfaltet, immerhin doch vielleicht auch schon den Keim ihres Verfalles einschließt. Ich sehe diesen Verfall sich steigern bis zu den diffizilen und raffinierten Orgien und in das verzwickte Liebesleben unsrer modernen Hochkultur, mit ihren nur zu unmißverständlichen, satanistisch gewesenen Nuancen; ja, man möchte schon sagen: ihrer satanistischen „Keuschheit"! — Ich ziehe das seit unsrer Klassik immer einseitiger vorherrschende Liebesmotiv in der europäischen Poesie in Betracht, das neuerdings — man muß Referent über Lyrik sein! — bis zum kompletteſten Ekel anschwillt. Ich ziehe die Pseudo-„Romantik" unsres Durchschnitt-Liebesverkehrs mit seinen meist so verlogenen Galanterien und Komplimenten in Betracht; und mir sind alle diese Begriffe, und mag selbst ein Thoreau sie bei Whitman vermissen, höchst verdächtig, wenn nicht geradezu nachgerade ein für allemal verleidet und — widerwärtig! Und ich möchte rufen: „Μηνιν 'αειδε, θεα, Πηληιαδεω 'Αχιλληος!" Und ich sehe diesen göttlichen Peliden in Walt Whitman. Und ich atme tiefbefreit auf, als sei ich aus wer weiß was für einer dunstigen Bude in Gottes schöne, freie, frische Luft hinausgetreten! —

Ich bedenke: wie eigentlich stellt überall, heute wie je, die **N a t u r** die Geschlechter zueinander? Sie stellt sie zueinander als zwei besondere, gesondert für sich bestehende Welten. Diese Welten berühren, durchdringen, kreuzen sich zwar in der geschlechtlichen Einigung, aber einzig zu dem Zwecke der Weiterschöpfung. — Das Normale, Gesunde ist hier: die verhältnismäßig kurze Berührung und Durchdringung des Aktes; nach ihr aber fällt jeder der beiden Individualitäten, der männlichen wie der weiblichen, wieder ihr eigener Wert zu, und Weib tritt zu Weib zurück, Mann zu Mann; und sie sind wieder **s o z i e t ä r e** Individualitäten; als welche zu sein sie vor allem das **d r i t t e** im Dreieck nötigt, das eigentlichste aller pp. „Dritten": **d a s K i n d**!

Ich sehe in der Natur die kennzeichnende „Verachtung", die der Knabe dem Mädchen entgegenbringt. Ich sehe wie Mädchen sich zu Mädchen, Knabe sich zu Knabe gesellt. Bis dann mit der Pubertät die Periode des sich gegenseitigen Ausholens kommt, die sich bis zur Zeugung steigert, aus welcher beide Geschlechter eigentlich wieder als sozietäre Individualitäten, jedes in seine Welt, zurücktreten; gebunden beide nur durch das Kind und durch die periodisch wiederkehrende Notwendigkeit der geschlechtlichen Vereinigung, deren Gesetze uns heutzutage die Natur erst noch wieder in eine neue **N o r m a l i t ä t** zu bringen hat. — Das ist alles! Und was darüber ist, ist vom Übel. —

Und das ist, sagen wir's nur, die **N o r m a l i t ä t**, die heute, in unserer fürchterlichen sexuellen Verfahrenheit und Unordnung, geradezu **r ä u d i g u n d v e r f e h m t d a s t e h t**!

Hat Whitman also jene „Romantik", jene „Seele", „Poesie", „Leidenschaft" nicht — und **s i e** hat er allerdings **n i c h t** —, so sagen wir nur ruhig: **e s i s t d a s Z e i c h e n s e i n e r k e r n g e s u n d e n u n d v o l l k o m m e n e n M a n n h e i t ; s e i n e r g e s u n d e n , n o r m a l e n u n d r u h i g e n , a u s g e g l i c h e n e n , m ä n n l i c h - h a r m o n i s c h e n S e x u a l i t ä t** ! — Und ein Angriff wie der Bertzsche ist einfach der Aufruhr des Philisters, der allmeintag, wenn das Pêlemêle des Satan in Blüte war, je und

je zu stumpfnüstrig war, um Gott vom Teufel zu unterscheiden! —! Und: ich wage die Hypothese getrost: es hat sicher auch Whitman einer gewissen Art von „besseren Ständen" gegenüber, und „Trägern unserer Kultur", so oft er mit ihnen in persönliche Berührung kam, in sich selbst hineingetrieben. Und daher gerade deren Rumor von seiner „Homosexualität". —

Whitmans Gedichte seien da, wo sie mit dem Weibe zu tun haben, nicht beseelt; sie seien „theoretisch", als ob sie ein Professor, ein „alter Philosoph" gemacht hätte. — Ferner: er gebe dem Weibe einen verschwindenden Spielraum in seiner Dichtung. — Das alles ist Wort für Wort falsch! Sondern die Sache verhält sich so, daß Whitman dem Weibe, als geschlechtlichem Komplement des Mannes, den ihm zukommenden Spielraum gibt; als sozietäres Komplement hat es völlig den gleichen; und so ist denn eigentlich Weib genau so viel berücksichtigt wie Mann in Whitmans Dichtung. Daß er aber etwa irgendwie den Mann als sexuelles Komplement des Mannes gefühlt und gefeiert habe, ist eine schamlose Entstellung entweder oder banausische Stumpfnüstrigkeit wohl gar amüsiert grinsender Philistrosität! Denn: wie gerade der Philister sich, im stillen, über so etwas „höcht"! — —

Ich denke, bereits die oben mitgeteilte Stelle aus „Children of Adam" wird jedem Verständigen nicht als die eines „alten Professors" erschienen sein, sondern als die eines Vollmannes, der das alles aus so unmittelbarer wie starker Erfahrung weiß. — Aber sehen wir nun, wie wunderbar intim und beseelt er in Wahrheit vom Weibe spricht! — Da es sich in Wahrheit nicht so verhält, wie Bertz und seinesgleichen sagt, sondern vom Weibe recht oft in den „Grashalmen" gehandelt wird, so könnte ich denn auch eine große Zahl von Belegen zusammentragen. Ich muß mich hier aber begnügen, zwei von ihnen auszuwählen; aber ich meine, sie sagen alles und lassen nicht eine Spur von Zweifel übrig.

Die eine, ein köstliches Idyll, mit dem unmittelbarsten

Merkmal des persönlichen Erlebnisses, findet sich in „Song of Myself“. Sie lautet:

„I am satisfied — I see, dance, laugh, sing;
As the hugging and loving bed-fellow sleeps at my side through the night, and withdraws at the peep of the day with stealthy tread,
Leaving me baskets cover'd with white towels swelling the house with their plenty.“

Ist dies aus der „Theorie“ des „alten Professors“? Ich denke, aus dem unmittelbarsten Erleben. Wodurch könnte das besser erhellen als aus den Körben! Das ist viel zu eigen, paßt viel zu sehr in Whitmans Lebenslage, und ist viel zu unnachahmlich persönlich, als daß es konstruiert sein könnte. — Das kann Whitman nur selbst am Weibe und mit dem Weibe erlebt haben! —

Ich sagte schon, wir hätten viele solche Stellen. Aber hätten wir selbst nur diese eine, so würde ich sofort einen Vollschluß auf Whitmans Sexualität und auf seinen Verkehr mit dem Weibe ziehen; und darauf: daß er sehr oft, daß er so viel geschlechtlich mit dem Weibe zu tun gehabt haben muß, wieviel nur immer ein vollkräftiger Mann mit ihm zu tun zu haben pflegt.

Es ist also der Morgen, nach gemeinsam verbrachter Nacht. Offenbar ist er damals noch ein junger Mann gewesen. Wie ist die Nacht gewesen? Nun: „I am satisfied — I see, dance, laugh, sing.“ — Ich denke, wir sagen „all right“. Dann war's was Rechtschaffenes. Er ist nicht nur „guter Dinge“, sondern er ist physisch erquickt und erleichtert, sozusagen: wie neugeboren; wie man es nur ist nach kräftigem und restlosem geschlechtlichen Genuß. — Also: ich denke: der wünschenswerteste Beweis für seine kräftige, gesunde Heterosexualität. —

Und nun das weitere. Was für eine Fülle von Details und unmißverstehlichen Aufschlüssen gibt er uns mit ein paar kurzen, schlichten, knappen Sätzen! — Man bemerke diese Kürze! — Ich könnte mir vorstellen, daß ein Urning eine solche Szene

dichtete, aus der Theorie, vom Hörensagen, oder selbst von einem eigenen Erlebnis her; indessen, es ist mir zweifellos, daß er gerade in den Details solcher Morgenszenerie sehr ausführlich gewesen wäre. Er hätte beschrieben, geschildert; um ja keinen Zweifel an seiner Potenz zu lassen. Er hätte sich in allem, in jedem kleinen Detail gewiegt. Er wäre von der Sache überhaupt nur mit Mühe losgekommen, gerade weil es ein seltenes und ein – halbes Erlebnis gewesen wäre. Ich sage nochmals: das ist mir psychologisch völlig außer jedem Zweifel. — Whitman aber gibt zwei Verszeilen. Und nun beachte man, was alles sie sagen und verraten!

Zunächst fehlt jede Spur von irgendwelchem Rest sexueller Unausgeglichenheit, wie sie sich in endlosen (wohl geilen) Küssereien zum Abschied, oder Sich-an-die-Brust-pressen, oder exaltierten Worten kennzeichnen würden. – Mann und Weib haben sich vollauf befriedigt. Es braucht und darf vielleicht, weil es eine Gelegenheitseinigung ist, niemand davon wissen, daß sie bei ihm gewesen ist; also stiehlt sie sich am Morgen, ohne jede geile Sentimentalität, von seiner Seite, um hinauszuhuschen. Wie aber huscht sie hinaus? In welchem Gemütszustand und in welchem physischen? Offenbar in dem gleichen wie der Mann: in dem voller Befriedigung und Ausgeglichenheit. — Wie sehr er sie befriedigt hat – wir erfuhren es indirekt bereits aus der ersten Zeile; wir erfahren es weiter durch die verdeckten Körbe; aus diesem Zeichen rührend naiver Dankbarkeit, das sie ihm zurückläßt. Und diese Zeichen sagen uns zugleich: wenn Walt etwa noch länger an diesem Orte verweilen wird, so wird sie sicher wieder zu ihm kommen. — Aber noch andere — wie schlichte und keusche! — Zeichen sind da, wie sehr er sie befriedigt hat und wie angenehm er ihr gewesen ist. Zwei ganz unscheinbare und absichtslos — so ohne jede Renommage! — hingesetzte Worte: „the hugging and loving bed-fellow.“ — „Die umarmende und liebende Bettgenossin.“ – Also: das Weib hat ihn umarmt, hat ihn geherzt; sie ist offenbar

ungewöhnlich aktiv und beteiligt gewesen; seine Mannheit ist ihr sehr sympathisch gewesen. —

Ich denke, die drei schlichten Verse lassen weder an Deutlichkeit, noch auch an wahrer Seele, Romantik, Intimität und Poesie irgend etwas zu wünschen übrig. —

Jetzt die andere Stelle! — Sie findet sich gleichfalls in „Children of Adam“, und zwar in dem Gedicht „From pent-up aching rivers“.

Sie lautet:

(Hark close and still what I now whisper to you;
I love you, o you entireley possess me;
O that you and I escape from the rest and go utterly off, free and lawless,
Two hawks in the air, two fishes swimming in the sea not more lawless than we;)
The furious storm through me careering, I passionately trembling,
The oath of the inseparableness of two together, of the woman that loves me and whom I love more than my life, the oath swearing,
(O I willingly stake all for you,
O let me be lost if it must be so!
O you and I! what is it us what the rest do or think?
What is all else to us? only that we enjoy each other and exhaust each other if it must be so;)“

Ich sage: In dieser Stelle ist alles bis auf den letzten Rest enthüllt, was der Mann jemals im Innersten gegen das Weib empfunden hat! Ich sage: hier liegt das innerste, keuscheste Geheimnis des Mannes zutage, das durch keine „Theorie“, „Philosophie“ und überlegte, verstandesmäßige Reflexion jemals ausgedrückt werden könnte! Das nur das intimste Empfinden aus dem kräftigsten Erleben heraus auszudrücken vermag! Es ist das letzte und wahrste Wort des Mannes an das Weib; jenes Wort, das gerade der Mann so überaus selten ausspricht, und das gerade infolgedessen um so überwältigender und wundersamer ist. Und so ist dies Wort hier ausgesprochen,

und ist es dem Weibe hier gesagt. Dem Weibe, das Whitman meint: dem — Weibe! —

Ein ähnlicher Gedanke findet sich, wennschon nicht mit der ganzen Magie dieser Stelle zum Ausdruck gebracht, in „We two, how long we were foold" („Children of Adam"). Und mit welcher tiefen, hinreißenden, magischen Innigkeit und Poesie ist die Gattenliebe zum Ausdruck gebracht in jener unbeschreiblich schönen Elegie von dem Spottdrosselpärchen in „Out of the cradle endlessly rocking" („Sea-Drift"), die zu den unvergänglichsten Dichtungen der Weltliteratur gehört. — Solche schlichte, keusche und tiefe Innigkeit der Empfindung vermag nur ein Mann!

*

Nun ist es allerdings Tatsache, daß Stellen wie die vorhin zitierten oder erwähnten, die uns einen so unmittelbaren Einblick in das persönliche Liebesleben des Dichters geben, in den „Grashalmen" verhältnismäßig selten sind. — Indessen es liegt auf der Hand: es würde ein Fehler sein, wenn sie's nicht wären; der Dichter würde dann gerade dies Intimste, Allerunmittelbarste und Wahrste der Mannesseele und Mannesempfindung gemein machen. — Ich sage: es ist gerade ein Zeichen von Whitmans ungewöhnlich gesundem und männlichem sexuellen Takt, daß diese Stellen so selten sind.

Soviel hat der Mann mit dem Weibe unmittelbar zu tun; und dies ist die heiligste Einigung, Versöhnung der beiden Weltgegensätze; die heiligste, beseligendste und möglichste. — Sie darf in gesunden Verhältnissen — was die unserer Hochkultur keineswegs sind! — nie gemein, sie darf zu keinem Spiel, sagen wir's nur: sie sollte eigentlich auch nicht zu einem poetischen oder gar artistischen Spiel werden. — In allem übrigen sollte das Weib sozietäres Individuum sein, sollte es vor allem Mutter sein und — ist es Mutter. — Wie oft nun aber und wie unvergleichlich hat es Whitman in seinen Gedichten als Mutter gefeiert und verherrlicht! — Sie sollte und soll sozietäres Individuum,

Mutter sein, wie sie es in Wahrheit ist: und sie ist es bei Whitman; wie sie es in aller wahrhaft großen Dichtung der Weltliteratur ist. Sie ist es bei Whitman und nimmt als solches und solche einen reichlich so großen Spielraum ein wie der Mann. — Im übrigen also lebt das Weib in der Welt des Weibes und der Mann in der Welt des Mannes; und so soll es sein; und ein allzu großer Konflux der Geschlechter ist immer ein Zeichen von ungesunder Kultur. — Das Weib tut Weibeswerk, der Mann Manneswerk. Wie es die Natur bereits im Verhalten der Geschlechter bis zur Pubertät zum Ausdruck bringt. Geht's mit rechten Dingen zu, so darf, nach der überwundenen sexuellen Konfliktsperiode der Pubertät und nach der erfolgten ersten Einigung, der Mann nicht am Weibe und das Weib nicht am Manne kleben, und sie dürfen beide nicht zu viel Spielereien miteinander treiben, welche beschönigenden Bezeichnungen man auch für solche Spielereien haben mag! Sie sind ein gefährlicher Luxus; sie sind der bedenkliche Überluxus unserer „Hochkultur"! — In allem übrigen wende der Mann sich dem Manne zu. Und er fühle sich mit ihm als eine Welt. Und sei das Band dieser Welt eine mächtige Sympathie und Liebe (Whitman meint hier immer und nur die sympathetische Kraft der Rassegemeinschaft)! Diese Sympathie und Liebe aber ist etwas wesentlich anderes als jene Macht, die den Mann dem Weibe eint zum Zweck der Zeugung. Dieses letztere Gefühl ist eine unbeschreibliche, durch keine Definition völlig zu fixierende, heilige, man müßte sagen metaphysische Nötigung; die Sympathie von Mann zu Mann aber, im Sinne der Rassegemeinschaft und Rasse-„Brüderschaft", ist eine freie Sympathie. Sie macht die Männer einer Rassegemeinschaft, welcher sozietären Art und Nuance auch, immer „athletisch", und sie macht die ganze Rassegemeinschaft zu einer athletischen; wie etwa die ersten Römer eine solche athletische Gemeinschaft waren. Diese athletische Gemeinschaft aber ist die erste Bedingung allen Lebens, aller lebendigen Kultur einer Gemeinschaft und die Bedingung ihrer Dauerhaftigkeit.

Auf ihr muß die Gemeinschaft zunächst beruhen; alsdann erst auf den Verträgen. Sie darf vor allem **nicht** beruhen auf dem gegenseitigen Mißtrauen eines „bellum omnium contra omnes", so sehr — wenn's und so viel es not tut — ein **solcher** Standpunkt auch gegen alles, was außerhalb der Sozietät selbst ist, berechtigt, vernünftig und nötig sein mag. —

Dies und einzig dies ist der Sinn von Whitmans Dichtung, soweit sie sich das Verhältnis von Mann zu Mann etwas angehen läßt. — Daß dies sich bei Whitman mit solcher Leidenschaft, Energie und Intimität der Emotion zum Ausdruck bringt — nur in seiner Dichtung! im praktischen Leben ist er nach allgemeinster Überlieferung sehr gehalten gewesen! — darf uns nicht wundernehmen oder gar Bedenken erregen. — Er erlebt, wie seine Union zu einem immer bewußteren nationalen Leben sich steigert; wie die vielen Rassebestandteile, aus denen sie — ähnlich wie Altrom könnte man sagen — zusammengeströmt ist, beginnen, unter einem besonderen Zwange sich zu politisch und sozial-nationaler Einheit zusammenzuschließen, **besonders aber Merkmale neuer Rasseeigentümlichkeit** zu entfalten: und dieses wundersame und begeisternde Erlebnis sollte sich in seinen Dichtungen **nicht** mit Leidenschaft und Enthusiasmus zum Ausdruck bringen? — Ich denke: es kann gar nicht anders möglich sein.

Und somit kommen wir denn nun zu Hirschfelds und Dr. Bertzens viertem „Stigma" der „Homosexualität", kommen wir zu dem „Freundschaftsenthusiasmus mit geschlechtlichem Grundcharakter".

*

Bevor ich näher darauf eingehe, noch eins: Bertz teilt mit, daß Whitman gelegentlich jemand anvertraut hat, er sei Vater mehrerer Kinder. Ich denke, abgesehen davon, daß Whitman der wahrheitliebendste Mensch war, wie gewiß niemals in allen Zeiten irgendwer Seinesgleichen unwahr gewesen, dürfen wir dieser seiner

Mitteilung sofort Glauben schenken, wenn wir uns noch einmal vergegenwärtigen, was wir gelegentlich der vorigen Proben aus „Children of Adam" ausgeführt haben. — Der Umstand bedeutet denn immerhin auch für Bertz einen Stein im Wege. Aber er weiß sich zu helfen: es kann sich in solchem Falle ja auch um Bisexualität oder tardive Homosexualität handeln — natürlich! denn Homosexualität soll und muß es ja auf alle Fälle sein! — Ich denke, wir haben oben gezeigt, daß Whitman unmöglich ein bisexueller Urning gewesen sein kann!

Der „Freundschaftsenthusiasmus mit geschlechtlichem Grundcharakter" soll sich nach Bertz bereits an dem sechzehnjährigen Lehrer Whitman gezeigt haben. Er zitiert Isaac Hull Platt, welcher berichtet, Whitman habe Herz gehabt für die ihm anvertraute Dorfjugend; er sei nicht streng und nicht steif gewesen, habe sich nicht den Anschein der Überlegenheit gegeben, aber auch nicht getändelt. Außerhalb des Unterrichtes habe er als Junge unter Jungen verkehrt — er war also damals selbst erst zwischen dem 16. und 18. Jahr, und eine gute Anzahl seiner Schüler waren ihm gleichaltrig! —; er habe an ihren Spielen teilgenommen; er habe ihnen gegenüber ungewöhnliche Freundlichkeit und innige Anteilnahme gezeigt.

Gut! Das hat Platt berichtet! — Wie aber verwertet Dr. Bertz diesen Bericht? Er muß ihm herhalten, „Freundschaftsenthusiasmus mit geschlechtlichem Grundcharakter" zu beweisen! — Wir unsererseits vermögen hier nichts zu erblicken, als den Charakter einer so tüchtigen wie gütigen Natur. Und wir bedenken abermals, daß der Lehrer Whitman dem Alter nach selbst nur erst noch ein großer Junge war. Jungen aber halten sich zu Jungen; und so ist es richtig, natürlich, und so gehört es sich. Im übrigen dürfen wir nicht zweifeln, daß er sein Verhalten als Lehrer in gleicher Weise so den Jungen, wie auch den etwa ihm zum Unterricht anvertrauten Mädchen hat zuteil werden lassen. Es hätte sich übrigens wohl auch kaum, den anderen Jungen gegenüber, recht gemacht, wenn er, der Lehrer, gleich vertraulich

mit den Mädchen außerhalb des Unterrichts und außerhalb etwaiger gemeinsamer Spiele der Jugend verkehrt hätte. —

Ferner: ein paar Jahre später redigiert Whitman ein selbst gegründetes Wochenblatt. Es ist hier sein größtes Vergnügen, des Abends die jungen Burschen des Dorfes in der Druckerei um sich zu sammeln und ihnen Geschichten zu erzählen, oder Verse zu deklamieren. — Na, man denke nur! Wie verdächtig! —

Und weiter: als der Fünfundzwanzigjährige Redakteur an der „Daily Aurora" ist, gewinnt er einen siebzehnjährigen Setzer lieb, hilft diesem beim Setzen und hat mit ihm kameradschaftlichen Umgang. — Verdächtig! Verdächtig! Höchst verdächtig! —

„Und allmählich gewann sein Leben dann jenen absonderlichen Charakter, der ohne den homosexuellen Grundzug seines Wesens gar nicht verständlich sein würde." Das heißt, für Dr. Bertz nicht verständlich sein würde; und für alle, die hier sonst noch auf den Schnackenfang aus sind! —

Ich frage: steht das exakte Spezialistentum, steht die „Wissenschaft" wirklich hier nicht selbst und ihrerseits an der Grenze der Manie, und hat sie diese Grenze nicht bereits überschritten?

Also: Whitman tauchte in das Volk. Er verkehrt unter Arbeitern, Athleten, Kutschern, Matrosen, Bettlern, Landstreichern, Prostituierten. Lazarette, Armenhäuser, Gefängnisse und ihre Insassen werden ihm vertraut. (Welch eine unersättliche, männliche Venus Vulgivaga und wie wenig Kostverächterin! — Sogar Lazarette, Armenhäuser! die doch eigentlich Aufenthaltsorte sind, bei denen einem der Appetit vergehen könnte!) Seine größte Lust ist es, auf dem Kutschbock der Omnibusse den Broadway hinauf- und hinabzufahren; auf den Fährbooten zwischen Newyork und Brooklyn über den East River zu setzen. — Ungeheuer ist der Gewinn, den er als Dichter aus solcher Fülle von Eindrücken erntet. Gewiß! „Aber", setzt Bertz hinzu, „seine Schmeichler (hm!) sind völlig (!) im Irrtum, wenn sie glauben, er habe lediglich in künstlerischer Absicht und zu Studienzwecken mit den Omnibuskutschern des

Broadway ꝛc. Kameradschaft geschlossen." — Künstlerische Absichten? Studienzwecken? – Whitman?! O, wie profund hat Dr. Bertz ihn verstanden!

Ich frage erstens: weshalb sollen diese „Schmeichler" denn so „völlig" im Irrtum sein? Zweitens aber: seine „Schmeichler" nehmen auch gar nicht an, daß er „lediglich in künstlerischer Absicht und zu Studienzwecken" mit all diesen Leuten verkehrt habe. Nenne mir Dr. Bertz einen einzigen, der so eine Dummheit verbrochen hätte. — Nein, sie haben das nicht getan, denn sie wissen, daß Whitman einerseits nichts weniger war, als einer unserer heutigen Experimental-Roman-Schreiber, die ihre Impressionen mit dem Reporterstift sammeln und aneinanderklittern; und sie wissen andererseits, daß er nichts weniger war als ein Artist. Aber sie wissen sehr genau, daß ihn derselbe mächtig sympathetische Trieb zu diesen entweder ursprünglichen, oder leidensvollen und mißachteten Leuten gezogen hat, der einst auch den Christus zu den Handwerkern, dem Volk, den „Zöllnern und Sündern" trieb; also ein ungleich wertvolleres Motiv, als das Verstandesmotiv des Reporters oder des Artisten. – Nun wird mir Bertz hier natürlich, wie schon seine und seinesgleichen Art ist, sofort so kommen: Aha! da haben wir den Enthusiasten — es ist für Bertz nichts verruchter als „Enthusiast" zu sein! —: er setzt Whitman bereits dem Christus gleich! — Dr. Bertz: was ist denn da weiter? Und heutzutage! Und gerade für jemand wie Sie, vor dessen unbestechlich „unbeirrbarem, exaktem Blick" es doch schon lange keine „Göttlichkeit" mehr gibt? Vielmehr: noch einmal! ich wundere mich, daß Sie den Christus nicht auch bereits in einer langen, gelehrsamkeittriefenden Abhandlung als Uranier dekouvriert haben? Warum nicht? Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. – Im übrigen hat mir Dr. Bertz tatsächlich den Vorwurf eines solchen „Enthusiasmus" in seiner Monographie gemacht. Hätte er freilich genau hingesehen, so hätte er gefunden, daß ich in meiner Abhandlung über Whitman diesen dem Christ nur v e r g l i c h e n habe. — Aber das ist es ja eben: so genau pflegen

wir eben nicht hinzusehen. Ja, und machen dabei doch Anspruch auf Wissenschaftlichkeit! — Ich frage aber jeden, der Whitman nur halbwegs kennt, ob ich nicht völlige Berechtigung zu einem solchen Vergleich hatte, ob er sich nicht geradezu aufdrängt und auf der flachen Hand liegt? —

Aber weiter. — Man denke: was muß man nicht alles von diesem „keuschen Joseph" Walt erfahren! In seinem Alter noch, in Camden, hat er in seinem Hinterzimmer die Photographie eines schönen jungen Mannes hängen. Er entblödet sich ferner nicht, eine Vorliebe für schöne, kräftige männliche Körper zu haben. Freilich versteht er sich zu der Vielseitigkeit, auch die Schönheit zarter, knabenhafter Körper zu — schätzen! — Ferner: nicht nur alle, die ihn kennen, lieben ihn, sondern auch gänzlich Fremde zeigen ihm gegenüber ein spontanes Entgegenkommen. — Man denke! Man denke! — — Bertz meint, von seinen Anhängern werde das auf einen „übernatürlichen Magnetismus" zurückgeführt. Herr Dr. Bertz! von wem? Ich kenne keinen. Denn alle seine Anhänger sind durch die Schule der exakten Naturwissenschaften gegangen. Wenn sie und soweit sie tatsächlich von einem solchen Magnetismus sprechen, so ist dieser Begriff bei ihnen lediglich ein, und in der Tat sehr guter, vergleichsweiser und symbolischer Ausdruck für eine tatsächlich erstaunliche und ungewöhnliche Anziehungkraft; für den Charme, den bis jetzt noch jeder große, gute und edle Mensch auf alle ausgeübt hat, die mit ihm in Berührung kamen. — Dr. Bertz supponiert aber den „Anhängern" Metaphysik, und nun kann er in Gottesnamen diesen „Magnetismus" als dummes Zeug hinstellen. —

Natürlich hat er hier auch wieder eine Autorität. Und wen? Jenen famosen Dr. Brinton. Der sagt: „Soweit meine Erfahrung geht, hatte er (Whitman) nichts besonders Anziehendes in seinem Wesen und Verhalten. Er war schlicht, einfach, natürlich." (Du liebe Zeit: was genügt, Herr Dr. Bertz! was in unseren vermickerten Hochkulturläuften völlig genügt! — Um jemand Homosexualität nachzuweisen, nicht wahr?)

Nun ist es wieder mal hochpläsierlich, Dr. Bertzens Logik zu beobachten. Das meint Dr. Brinton, und also! Sogleich haben wir ein „Also"! — „Der magnetische Rapport" (aber kein Mensch hat meines Wissens von „magnetischem Rapport" gesprochen) „zwischen ihm und anderen Individuen wird also (!) wohl davon abhängig gewesen sein, daß diese durch ihre Veranlagung geeignete (!) Medien waren." Das heißt und will besagen: „Mit anderen Worten: es ist wahrscheinlich, daß es mehr oder minder Gleichfühlende, das heißt bis zu einem gewissen Grade urnisch veranlagte Persönlichkeiten waren, welche solchen Magnetismus empfanden." — Geradezu ungeheuerlich! — Man braucht nur zu bedenken, wie sie geradezu zu Hunderten in Camden, nach seinem Tode, in sein Haus drängten, um seine Leiche noch einmal zu sehen und ihr Ehrfurcht und Sympathie zu beweisen. — Und sie alle waren solche — ‚Medien'?! . . .

Man sehe nur mal, wie Dr. Bertz „die Sache macht"! — Er operiert mit einem Begriffe Magnetismus, den er in seiner Weise füllt und so gefüllt anderen Leuten in die Schuhe schiebt, um sie mit ihm abzutun; er klebt seine famose Logik an eine Ansicht eines Dr. Brinton, welcher Ansicht einerseits alles widerspricht, was jeder, der je mit Whitman in Berührung kam, über Whitman berichtet und bestätigt hat; und die in ihrem zweiten Teil urkomischer Weise gar solchen Berichten noch recht gibt!!

Aber nein, Herr Dr. Bertz! Wenn Sie denn nun mal logisch sein wollen, so müssen Sie schon sagen: alle waren mehr oder weniger urnisch veranlagt, die je mit Whitman in persönliche Berührung gekommen sind, denn es hat keiner sich dem Eindruck seiner Persönlichkeit entziehen können. Damit aber, denk' ich, ist die ganze Unsinnigkeit Ihres Standpunktes am Tage. —

*

Dr. Bertz sucht jetzt die „urnische Zerrissenheit“ Whitmans noch näher darzutun.

Es handelt sich hierbei vorwiegend um den Cyclus „Calamus“, auf den hin Walt Whitman schon früher und von anderen Homosexualität zugeschrieben wurde. Er selbst, als er hier gelegentlich interpelliert wurde, hat ausgesagt: „Daß der Abschnitt ‚Calamus‘ jemals die Möglichkeit einer solchen Konstruktion, wie die erwähnte, zugelassen hat, ist furchtbar. Ich hoffe, man wird die Seiten selbst niemals in Verbindung mit einer solchen willkürlich angenommenen und von mir seinerzeit nicht im mindesten vermuteten und gewünschten Möglichkeit krankhafter Beziehungen nennen, welche ich abweise und für verdammenswert halte.“ (Bertz: Seite 179/180.)

Hier geht Bertz sogar so weit, daß er Whitman sophistische Vertuschungsmanöver zuschanzt; wenn er schon es nicht wagt, ihn direkt einen Lügner zu nennen! — Und der, der oberflächlich oder frivol urteilt, könnte freilich vielleicht auch wirklich an Whitman irre werden. Denn Whitman hat ein paar Gedichte, die der „Calamus“ in der ersten Auflage der „Grashalme“ hatte, später fortgelassen. Sie würden natürlich sogleich mit Bertz meinen: aus dem bewußten Grunde. — Indessen ist es unmöglich, das anzunehmen. Es handelt sich auch hier wieder nur um ein „Reim' dich, oder ich freß dich!“ bei Bertz. — Whitman muß irgendwelche ganz andere Gründe gehabt haben, diese Gedichte aus den späteren Auflagen der „Grashalme“ fortzulassen. Denn für den, der Homosexualität aus seinen Gedichten, insbesondere aus dem „Calamus“ herauslesen will, wäre ja doch eine schwere Fülle reichlich so belastender Anhaltspunkte, als sie die in Rede stehenden fortgelassenen Gedichte zu bieten scheinen, zurückgeblieben. Was in aller Welt könnte es ihm genützt haben, diese zwei, drei Gedichte wegzulassen; die noch dazu, wenn wir genauer zusehen, durchaus keine gravierenderen Indizien darbieten, als die zurückgebliebenen Gedichte.

Wir kennen diese Gedichte. Bertz zitiert sie natürlich.

Und sie sollen auf das deutlichste Whitmans „urnische Zerrissenheit" beweisen.

Das erste, das sich also nur in der Ausgabe von 1860 findet, ist dies:

„Lang andauernde Stunden, traurig und schweren Herzens,
Stunden der Dämmerung, wenn ich an einen einsamen und unbetretenen Fleck mich zurückziehe, mich niedersetze und mein Gesicht in die Hände lehne;
Schlaflose Stunden, tief in der Nacht, wenn ich hinausgehe, hastig auf der Landstraße dahineile, oder durch die Straßen der Stadt, oder Meilen und Meilen wandere mit erstickten Klagelaut,
Mutlose, sinnverwirrte Stunden, — um den Einen, ohne den ich mich nicht zufrieden geben kann, seit ich sah, daß er sich ohne mich zufrieden gab;
Stunden, wenn ich vergessen bin, (o, Wochen und Monate gehen dahin, aber ich glaube, ich werde niemals vergessen!)
Düstere und leidvolle Stunden! (Ich schäme mich — aber es ist nutzlos — ich bin, was ich bin;)
Stunden meiner Pein — ob wohl andre Männer jemals das gleiche leiden, als Folge gleicher Empfindungen?
Gibt es auch nur einen anderen gleich mir — sinnverwirrt — dem sein Freund, sein Geliebter, verloren ist?
Ist auch er so wie ich jetzt bin? Erhebt er sich noch am Morgen niedergeschlagen, im Gedanken, wer ihm verloren ist? Und bei Nacht, wenn er erwacht, denkt er, wer verloren ist?
Hegt auch er seine Freundschaft still und endlos? Hegt er seine Qual und seine Leidenschaft?
Bringt irgendeine zufällige Erinnerung oder die gelegentliche Äußerung eines Namens den Anfall wieder über ihn, schweigsam und niedergedrückt?
Sieht er sein Spiegelbild in mir? In diesen Stunden, sieht er in ihnen das Antlitz seiner Stunden widergespiegelt?"

Jetzt seh ich Dr. Bertz, wie er sich aufrichtet! Jetzt triumphiert er! — Es ist aber auch ein Trumpf! — Da liegt er! Der Haupttrumpf! —

Aber, denken Sie, Dr. Bertz: ich bin aber auch nicht im mindesten verlegen.

Also, dieses Gedicht, urnisch?! — Wirklich?! Urnisch?! Und es gäbe aber auch gar keine Erklärung?

O doch, Dr. Bertz! Es gibt eine! Und hier ist sie.

Haben Sie sich schon mal Gedanken darüber gemacht, wie wohl dem Christus zu Mut gewesen ist? Ich muß ihn, selbst auf die Gefahr des „Enthusiasmus" hin, wieder mal zitieren. Natürlich, nein! Wie kann man sich mit solch einer Belanglosigkeit aufhalten. Nun, trotzdem halten wir uns dabei auf. — Einsam ist ihm zu Mut gewesen; furchtbar einsam. — Wie muß ihm allein das tief deprimierend gewesen sein, daß er selbst zu seinen nächsten Jüngern nicht anders als „in Bildern und Gleichnissen" reden durfte! Wie muß ihm bei den närrischen Fragen zu Mut gewesen sein, die sie, wie wir wissen, so oft an ihn richteten! — Und wie ist ihm zu Mut gewesen in Gethsemane, als er sich an die drei wandte in der Qual seiner letzten, größten und tiefsten, seiner furchtbarsten Einsamkeit, und er fand sie geruhig schlafend unter dem Ölbaum liegen?

Nun, ich behaupte, genau so einsam muß auch Whitman, und, ach Gott! wie oft zu Mut gewesen sein!

Ist denn gar nicht vorstellbar, wie sehr das auf der flachen Hand liegt? Und müssen Sie, Herr Dr. Bertz, wirklich durchaus mit Ihrem wiederwärtigen „urnisch" kommen?

Gewiß: er verkehrte mit dem Volke. Er verkehrte mit ihm *wie* mit seinesgleichen; indessen, nicht *als* seinesgleichen. — Und meinen Sie nicht, daß er diesen klaffenden Abstand nicht hundert- und tausendmal auf das qualvollste empfunden hat? — Erstens: sein großer patriotischer Gedanke; seine große Vision einer völligen Vita nuova, die im Begriff steht, Kulturprämissen, denen die Ehrwürdigkeit von Jahrtausenden und Aberjahrtausenden anhaftet, für immer zu erledigen; diese Vision, die seine hohe Begnadigung war, mußte sie nicht ebensosehr seine Pein und seine Qual sein? Meinen Sie, diese guten Leute hätten

ihn da alle so glatt verstanden? Sie mögen im allgemeinen so ihre Witterung gehabt haben, aber im Grunde haben sie ihn so wenig verstanden, wie die Jünger den Christ. — Und sein andrer, sein „gebildeter Verkehr"? O sicher hat ihn der oft genug noch weniger verstanden! — Jedenfalls: ich staune über dies oft geradezu oberflächliche und banausische Verständnis selbst seiner intimsten Freunde, der O'Connor und Burroughs selbst. — Dies zunächst. Zweitens dann aber gar der rein persönliche Verkehr von Mensch zu Mensch! — Wie oft wird er sich nach einer ganzen und vollen Aussprache gesehnt haben, auch so in ganz rein menschlichen und alltäglichen Dingen, und wie überaus selten wird ihm das völlig und ganz möglich gewesen sein! — Und wenn er nun wirklich gelegentlich einen besonderen und sehr nahen Freund gefunden hat — ein wie seltener Fund mag es gewesen sein! — hat ihn lange Trennung von ihm nicht auf das tiefste schmerzen müssen; und nun gar, wenn es eine Trennung für immer war? Wenn sich einer von ihm abgewandt, dem er volles Verständnis seiner Person zugetraut und der dieses Verständnis schließlich doch nicht gehabt hat?

Ist es nicht geradezu der Fluch solcher Männer, daß sie nie in der Freundschaft ein dauerndes Glück zu finden vermögen; einfach, weil kein Freund vorhanden ist, der ihrer Seele gewachsen wäre? Und ist es nicht oft so gewesen, daß, wenn sich je ein solcher Freund fand, dieser sich nachher geradezu in ihren Feind verwandelte?

Glauben Sie nur: genau so müssen wir auch Walt Whitman nehmen! Und durchaus nicht anders! —

Also, kein Wort mehr von diesem Gedicht!

*

Das andere dieser von Whitman später fortgelassenen Gedichte, denk' ich, dürfen wir übergehen; um so mehr, als es ungleich weniger „von Belang" ist. —

Im übrigen: nun, was gibt's also eigentlich? Wie steht es

mit diesem Verkehr Whitmans? — Whitman spricht in seinen Gedichten von Berührungen. Er sitzt etwa mit dem Freund Hand in Hand — und dies geht ihm über allen Trost und alles Glücksgut der Welt. O, wem **nicht**, der ein lebendiger Mensch und kein vermickertes, neunmalgescheites Kulturmännlein ist, das sich auf seinen Struggle-for-Life-Pessimismus oder was weiß ich sonst? wer weiß was einbildet! — Oder Whitman berichtet, wie er mit dem Freunde Arm in Arm, oder Arm über Schulter geht; oder wie sie etwa auch Willkommen- oder Abschiedskuß tauschen. (Wird weder Kneif- noch Saug- noch Beiß-Kuß gewesen sein!) Oder — shocking! very shocking! — wie er mit einem Freunde auch gelegentlich mal das nächtliche Lager geteilt hat. — Warum nicht? Zudem, auf dem Lande, im Wald, in der Prärie sind die Betten knapp, und man muß fürlieb nehmen. — Wenn es ihm aber bei solcher Gelegenheit ein angenehmes Gefühl gewesen ist, mit einer braven Haut zusammen zu liegen; oder wenn er sich, wird er gerade mal wach, und der ländliche Vollmond von Dakota scheint durch die Fensterluke auf den Lagergenossen, an dessen prächtigem Körper freut — in jenen Waldstrichen gibt's sicher einen schönen Menschenschlag —: Dabei finden Sie etwas? Ich finde dabei gar nichts, sondern sage: Honny soit qui mal y pense! —

Nun, das aber ist auch geradezu alles! Und weiter ist gar nichts gewesen und hat es wahrlich nichts gegeben.

Sexualität soll dem zugrunde gelegen haben. Ja, aber ich bitte Sie, was allem liegt nicht „Sexualität" zugrunde! Aber geradezu allem! — Also treiben Sie und Wissenschaftler Ihresgleichen einfach mit einer Trivialität hier Whitman gegenüber — wir wollen dahin gestellt sein lassen, mit was allem noch! — lediglich Unfug. Ich bezweifle natürlich nicht, daß Sie es tun, ohne sich dessen bewußt zu sein; oder daß sie in guter und nützlicher Absicht handeln. — Aber ich meine, es würde doch wohl Zeit, daß unser exakt-wissenschaftliches Spezialistentum sich, in Anbetracht gewisser Fälle mal an die Stirn faßte! —

So! — Und nun will ich als Kuriosum und Nachspiel nur

noch einen kleinen Jux zum besten geben; der wohl gar auch ein besonderer Trumpf von Dr. Bertz sein soll?

Also: Dr. Bertz zitiert folgende Tagebuch-Stelle von Whitman. Es handelt sich um Erinnerungen an den Durchzug südstaatlicher Deserteure.

„Ich stand ganz nahe dabei, und mehrere recht hübsche junge Leute (aber ach, von welchem Elend erzählte ihre Erscheinung!) nickten mir zu oder sprachen ein flüchtiges Wort zu mir; ohne Zweifel lasen sie Mitleid und Väterlichkeit (Wunderbar!) in meinem Gesicht, denn mein Herz war voll genug davon. (Wunderbar!) — — Ein Bursche aus West-Tennessee — große, klare, dunkelbraune Augen, sehr schön — wußte nicht, wofür er mich nehmen sollte — vertraute mir endlich, daß er großes Verlangen hätte, sich reine Unterkleider und ein paar anständige Hosen zu verschaffen. Wünschte eine Gelegenheit, sich ordentlich zu waschen und das Unterzeug umzuziehen. Ich hatte das sehr große Vergnügen, ihm bei der Verwirklichung dieser anerkennenswerten Absichten behilflich zu sein."

Aha! — Da haben wir's!

Nun, ich kann mir nicht helfen, ich habe gelacht, als ich diese Zeilen las. — Und so wird wohl auch der fröhliche Walt bei der Gelegenheit selbst gelacht haben. — Im übrigen: Der junge Mann hätte sich allein umkleiden können? Nein, das konnte der marschmarode arme Teufel nicht; dazu hatte er zu steife und müde Gliedmaßen. Also hatte er Hilfe dabei vonnöten! und Walt leistete sie ihm; wie er höchstwahrscheinlich in jener Washingtoner Zeit noch ganz andere Hilfsleistungen getan hat. — Aber freilich, Dr. Bertz hat an verschiedenen Stellen nicht übel Absicht, den Umstand, daß Whitman damals Krankenpfleger war, urnischen Gelüsten zuzuschreiben. — Die würden ihm wohl gründlich vergangen sein; ihm, der, wie oft! mit dem Eimer gehen mußte, in welchen der Arzt die abopierierten brandigen Gliedmaßen hineinwarf! —

Um Himmelswillen, hören wir auf! —

*

Und resümieren wir.

Wir haben 1. den somatischen, 2. den psychischen Merkzeichen einer Homosexualität bei Whitman den Laufpaß geben müssen; 3. haben wir gesehen, daß von einer Abneigung gegen das Weib nicht die Rede sein kann, sondern daß es sich bei Whitman hier gerade um einen gesunden männlichen Takt handelt, und 4., daß auch das vierte Stigma nachzuweisen nur möglich ist, wenn wir gewaltsam den seelisch-geistigen Begriff einer tieferen und starken Rasse-Sympathie mit dem physiologischen der Sexualität vertauschen wollen, was durchaus nicht zulässig und was zudem direkt unwissenschaftlich ist. —

Wir haben das Gezwungene und zumeist selbsteingestandenermaßen Unsichere von Bertz' Beweis-Material erkannt, der selbst, von dem tatsächlichen Sachverhalt gezwungen, auf die Schwierigkeit hingewiesen hat, Whitman mit Sicherheit in eine Spezies der etwa in Frage kommenden sexuellen Anomalien einzureihen.

Kurz, Bertz hat nicht beweisen können, daß Whitman irgendeine Art urnischer Anomalie eigen gewesen ist! —

Weimar, Winter 1905.

Johannes Schlaf.

Nachtrag.

Zu guter Zeit kommt mir noch ein treffliches und wertvolles Buch auf den Schreibtisch. Es ist „A Life of Walt Whitman. By Henry Bryan Binns. With thirty-three illustrations. Methuen & Co. 36 Essex-Street. W.C. London.“ (370 Seiten.) Es ist außer mit einem Vorwort und einer „Whitmans Amerika“ betitelten Einleitung versehen mit zwei Anhängen, einem ausführlichen Index und mit zahlreichen Noten unter dem Text, die auf ein sehr fleißig benutztes und vorzügliches Quellen-Material hinweisen. — Binns, mütterlicherseits von amerikanischer Herkunft, hat lange in Amerika geweilt und hat nicht nur Whitmans Geburtsstätte bei West Hills auf Long Island gesehen, sondern sich auch auf das eingehendste und sorgfältigste um alles nur irgendvorhandene Quellen-Material bekümmert, das er mit großem Verstand zu sichten und zu verwerten wußte. Er hat ferner auch alle aufgesucht, die mit Walt Whitman in persönlichem Verkehr gestanden haben. —

Das ist vorderhand alles, was ich über dieses Werk zu sagen weiß. Ich denke, es ist bereits geeignet, ein günstiges Vorurteil zu wecken. — Interessant war mir auch, daß Binns Bucke und seiner Whitman-Biographie einen besonderen Wert beizumessen scheint. Auch mir scheint Bucke, der auch persönlich den besten und zuverlässigsten Eindruck macht, der beste Gewährs-

mann über Whitman zu sein; und es ist mir völlig unerfindlich, wie Dr. Bertz gerade diesen Gewährsmann zu verwerfen vermag.

Wir haben im übrigen gesehen, daß Dr. Bertzens Haupttrumpf, und doch wohl überhaupt sein einziger ernstlicher Trumpf, Whitmans Verhältnis zu Peter Doyle war.

Ich glaube nun zwar, ihm diesen Trumpf nichtig gemacht zu haben; dennoch habe ich bedauert, daß mir selbst eingehenderes Detail über Doyle und seine Beziehung zu Whitman nicht zu Gebote stand. Es ergibt sich nachträglich freilich, daß überhaupt nur recht wenig von solchem Detail vorhanden ist. — Es versteht sich, daß ich mich sogleich in Binns' Biographie nach dieser Richtung hin orientierte. Binns hat seinem Werk eine sehr saubere Kapitel-Einteilung mit Überschriften gegeben, die einem ermöglicht, alles leicht an seinem Ort zu finden. — Ich habe also sofort nachgeschlagen. Und ich habe mich gefreut, das, was ich bereits im Verlauf dieser Abhandlung über Doyle und Whitman ausgeführt habe, im wesentlichen nur bestätigt zu finden; ja, zudem meine Auffassung durch diese und jene wichtige Mitteilung noch mehr gestützt und gekräftigt zu sehen.

Zwei Kapitel waren für mich von besonderer Wichtigkeit: das zehnte, „The Testament of a Comrade", und das vierzehnte, „Friends and Fame" betitelt.

Im ersteren Kapitel findet sich gelegentlich des Cyklus „Calamus" der wünschenswerteste Ausweis dafür, was Whitman unter Kameradschaft, unter der „treuen Liebe der Kameraden" verstanden hat. In einigen der musterhaft knappen und klaren Auseinandersetzungen über diesen Punkt stützt sich Binns auf ein „The World and the Individual" betiteltes Werk von Professor Royce. Binns sagt: „It is to comradeship and not to institutions that Whitman looks for a political redemption. He will bind Amerika indissolubly together into the fellowship of his friends. Their friendship shall be called after him, and in his name they shall solve all the problems of Freedom, and bring America to victory. Lovers are the strength of Liberty, comrades

perpetuate Equality; America will be established above disaster by the love of her poet's lovers."

Und über Whitmans „Mystizismus" schreibt Binns im Anschluß an das Werk des erwähnten Professor Royce:

„I trust it has already been sufficiently suggested that Whitman's mysticism is not to be confused with much that hitherto has passed under that name. Mysticism it is, for it is the expression of mystical experience; but it is clearly not the mysticism which is completed in a circle of devotion, religious exercises, meditation and ecstasy. It is the mysticism which recreates the world in a new image" . . . „Your whole world . . . is your whole Self — Whitman would perhaps have said, it is the mirror which reveals yourself. The Infinite Universe, whereof yours is but a part, is the Self of God. We live, but are not lost in Him, for we are as it were His members. There are two aspects of the human self: the temperal, in which it appears as a mere momentary consciousness, and the eternal, which reveals it as an indestructible purpose, the essence of reality. For reality . . . is the visible expression of purpose or meaning."

Und ferner sagt Binns über „Kameradschaft": „Sex became for him (Whitman) in its essence, the potency of that Life wherein we are One. And comradship a passion as intense as that of sex, he beheld as the same relation between spiritual or aetherial bodies. He was aware that the noblest of passions is the most liable to base misunderstandings. But in it alone the soul finds full freedom. Sex passion finds its proper expression in physical rites, it is the passion of the life in Time; on the contrary, the passion of comrades is of eternity and only finds expression in Death. This appears to have been Whitman's conviction."

Hier ist Whitmans Auffassung von der „treuen Liebe der Kameraden" in völlige Klarheit gerückt. Binns bestätigt durchaus, was ich bereits früher darüber ausgeführt. Er trennt

die Kameradschaftsliebe vom Geschlecht und rückt sie, wie ich es getan, in die Sphäre der Sympathie. — Ich denke, wir können solche Sympathie und Kameradschaftsliebe auch bezeichnen als ein mystisches, sehr starkes Gefühl von Rasse; nicht von Nationalität, sondern von R a s s e! Und gerade darin lebt es wie ein erstes mächtiges Bewußtsein davon, daß die Entwickelung Amerikas auf die Bildung und Konzentration einer neuen R a s s e hinaus will. D e s h a l b ä u ß e r t s i c h d i e s e E m p f i n d u n g b e i W h i t m a n a u c h s o ü b e r a u s s t a r k; ist sie keine bloße, schließlich immerhin wertlose gedankliche Abstraktion, sondern eine mächtige Gesamtäußerung seiner Seele; deshalb geht sie so tief und stark in das Geheimnis der Physiologie hinein. D e n n a u ß e r o r d e n t l i c h w i c h t i g u n d i n e r s t e r L i n i e w i c h t i g m u ß g e r a d e b e i e i n e r R a s s e n k r i s t a l l i s a t i o n d a s p h y s i o l o g i s c h e M o m e n t s e i n. —

Dies also und nichts anderes ist die Kameradschaftsliebe von Walt Whitman.

*

Von besonderer Wichtigkeit mußte mir dann aber noch das andere, „Friends and Fame" betitelte Kapitel sein.

Hier war es mir zunächst von Interesse, zu erfahren, daß, gegen Bertz, Whitman gar wohl mit Damen der besseren Gesellschaft in näherem Verkehr gestanden hat. Allerdings nur mit solchen — was meine früher ausgesprochenen Vermutungen bestätigt —, die durch geistige und menschlich-persönliche Eigenschaften und Fähigkeiten über den Durchschnittstyp des amerikanischen Weibes der „guten Gesellschaft" emporragten. —

Im übrigen heißt es Seite 225/226 von Binns Biographie über Whitmans Verhältnis zum Weibe folgendermaßen:

„Whitman has been roundly abused by Mr. Swinburne and others, because, as they say, he lacks the romantic attitude towards woman. Mr. Meredith has shown in his own inimitable way the fiends that mask themselves too often under this

romantic mine; and one is not always sure whether Whitman's honesty is not in itsself a little distasteful to some of his critics. — It is true that he has addressed woman as the mother or the equal mate of man, rather than as the maid unwed, as though his thought of sex transcended the limits usually assigned of it. I am persuaded that the explanation of this is to be found in the fact that Whitman's mystic consciousness had broken many of the barriers which have constricted the passion of sex too narrowly during past centuries" . . . „The soul of the lover — as all the poets have been telling us since Dantes day — discovers its true self in the beloved person: but the soul of Whitman discovered its self as surely and as passionately in the Beloved World. The expression is so novel that it sounds well — nigh absurd the ears that do not „hear". But for those who can hear, Whitman's voice is all surcharged with the Lover's passion; not less intense but larger in its sanity than the voices of other poets. — Again we may justly urge that, in general, it was Woman as Madonna, rather than as Venus, whom he contemplated. Or shall we say he saw the Madonna in Venus, as Boticelli did?" und so weiter.

Man vergleiche mit dieser Stelle, was ich gelegentlich in dieser Abhandlung über Whitmans Liebesleben ausführte.

An einer andern Stelle, Seite 233/234 heißt es dann noch folgendermaßen:

„It is, then, not a little tragic that he (Whitman) had no home to call his own. In a sense he was a solitary man; in the midst of his all-embracing love and his self-revealing poems, Walt Whitman lived his life apart and kept many secrets. In spirit he was a solitary as Thoreau, nay, even more than he, for, though his fellowship was with the life Universal, his consciousness of it seemed unique. — His self-reliant, masculine nature was attractive to women, with whom he had, as one of his friends phrased it, „a good way". With them and with children he was natural and happy. — Vague and anonymous

figures of women move from time at time across his story. In 1863 it is with „a lady“ that he first remarks the President's sadness. In 1868 he has great talks and jolly times with the girls he meet on a trip in New England, and he writes of bis „particular women friends in New York“. In 1869 he declares laughingly, he is quite a lady's man again as in the old days. — Women trusted him instinctively, and he repayed their trust by a remarkable silence as to his relations with them. He understood the hearts of women, for there was in him much of the maternal“ etc.

Man vergleiche auch zu dieſer Stelle bereits früher von mir Ausgeführtes.

Ich möchte noch eine Stelle aus einem Brief zitieren, den Whitman am 19. Auguſt 1890 an J. Addington Symonds geſchrieben hat. — Sie heißt: „My life, young manhood, mid-age, times South“ etc., „have been jolly bodily, and doubtless open to criticism. Tho' unmarried I have had six children — two are dead — one living, Southern grande hild, fine boy, writes to me occasionally — circumstances (connected with their fortune and benefit) have separated me from intimate relations.“ Von dieſem Sohne bekam er in der Zeit kurz vor ſeinem Tode 1892 Beſuch.

*

Vor allem aber intereſſiert uns hier Whitmans Verhältnis zu Peter Doyle.

Binns ſchreibt davon auf Seite 232 folgendes: „Separated (Whitman) from his own children, and his own younger brothers whom he had dearly loved, his heart's tenderness expended itself upon other lads, and upon none more than upon Pete. (Peter Doyle).“ — „Whitman did not appear merely as a good fellow to his young comrade; his affection ran too deep for that. This is well illustrated by an incident in their relationship. In a passing fit of despondency Pete declared that life was no longer worth living, and that he had more than half a mind to end it.

Walt answered him sharply; he was very angry and not a little shocked. This occurred upon the evening of his departure from Brooklyn for one of his visits home, and the two separated somewhat coldly.“

Diese Stelle ist das bemerkenswerteste von allem, was Binns über das Verhältnis der beiden zueinander ausführt. Wir werden, in all diesem Zusammenhange, sogleich den entschiedenen Eindruck haben, daß der blutjunge Doyle Whitman, der damals auf sein Fünfzigstes losging, wie ein zweiter Sohn ans Herz gewachsen war. Nichts aber berechtigt uns, anzunehmen, daß das Verhältnis einen homosexuellen Charakter gehabt habe. — Ich habe gerade diese Stelle zitiert, weil sie eine solche Annahme direkt widersinnig macht.

Denn, nehmen wir mal an, daß dergleichen wirklich mit hineingespielt habe, so ist es doch sicher in den Untergründen des Verhältnisses geblieben; das heißt auf Seiten Doyles, von Whitman selbst dürfen wir in solchem Zusammenhange überhaupt nicht sprechen. — Es heißt — auch Dr. Bertz hat darauf hingewiesen —, daß Doyle Homosexueller sei. Ich glaube zwar nicht, daß man darüber etwas durchaus Zuverlässiges weiß; dennoch aber könnte man, gerade auf die eben zitierte Stelle hin, einer solchen Annahme beipflichten. Denn offenbar scheint es sich in den letzten Sätzen unsres Zitates in dem Verhalten Doyles beim Abschied von Whitman um einen, und zwar sehr heftigen Anfall „urnischer Zerrissenheit“ zu handeln. In Whitmans Verhalten dagegen nehmen wir nicht eine Spur von einem solchen wahr. — Solchen Charakter des Verhältnisses also hier mal angenommen, wäre dasselbe offenbar ein sehr unglückliches und unbefriedigtes Verhältnis gewesen; in dem Sinne, daß Doyle in keiner Weise eine Befriedigung gefunden, und Whitman eine derartige Liebe Doyles nicht im geringsten erwidert hätte. Hätte er sie erwidert, so würde auch er ohne jeden Zweifel wenigstens irgendeine Spur solcher Depression in diesem Augenblicke zeigen wie Doyle selbst; oder er würde wenigstens dessen Schmerz

verstehen. Aber er versteht ihn nicht, sondern weist ihn mit aller Entschiedenheit, ja, sogar „very angry“ zurück. Und wir gewinnen durchaus den Eindruck, daß Whitman den jungen Doyle mit aller Väterlichkeit zurechtweist.

Die Sache liegt also vielleicht so, daß in Doyles Freundschaftsgefühl sich sexuelle Anwandlungen gemischt haben; aber gerade diese sind von Whitman nicht nur nicht erwidert, sondern sogar mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen worden.

Und nun genug davon. Ich denke, wir lassen das Thema fallen. Mehr wie einmal hat sich mir die Feder gesträubt vor solch zudringlicher, übel angebrachter Wissenschaftlichkeit, so ernst sie von Dr. Bertz auch ohne Zweifel gemeint ist; einer Wissenschaftlichkeit, die, wie wir sehen, sich nicht gescheut hat, von einem im Grunde durchaus voreingenommenen Standpunkt aus, auch Whitmans moralischem Charakter Makel und — oft wie läppische! — Untugenden beizulegen, die in seinem Falle gänzlich unsinnig und unmöglich erscheinen. — Noch einmal: die diesbezügliche Wissenschaft sollte sich hüten, daß nicht sie ihrerseits sich in eine recht bedenkliche Sackgasse verläuft! —

Johannes Schlaf.

Date Due





